



bagel brothers
sandwich restaurant

Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

visuell

Soraya Kohlmann wurde zur „Miss Sachsen 2017“ gekürt. Wir haben sie getroffen.

Interview - Seite 5

kriminell

Die ungelösten Straftaten häufen sich bei der Leipziger Polizei. Was ist los?

Leipzig - Seite 7

sexuell

Tinder, Lovoo & Co. Wie sieht die heutige Datingkultur aus?

Thema - Seiten 8&9

DERPART

Reisebüro

campustravel.de
Universitätsstraße 20

Dumbland

Wenn die alten Bundesländer ihre Abiturienten zum Studieren in den Osten schicken, dann schicken sie nicht die Besten. Sie schicken Drogendealer und Vergewaltiger. Und Hipster. Arrogante Hipster. Besonders schlimm sind eure Frauen. Sie sind betrügerisch und bluten aus allen Öffnungen. Das ist extrem unattraktiv. (Niemand hat mehr Respekt vor Frauen als wir.)

Nein, wir sind '33 nicht auf die Straße gegangen, damit ihr nun zu uns nach Sachsen kommt. Ihr passt nicht zu uns. Wir wollen, dass ihr verschwindet. Sofort. Und deshalb werden wir euch zurück in den Westen schicken, auch diejenigen, die aus der schönen Stadt Belgien kommen. Und wir werden es günstig machen. Mit dem Fernbus. Aber wir werden euch für die Tickets zahlen lassen.

Und dann bauen wir eine große Mauer an unserer westlichen Grenze. Alle Studienanfänger, die es trotzdem bis zu uns schaffen, werden wir einfach erschießen. Mitten auf dem Campus. Und das Beste daran: Wir werden deswegen keinen einzigen Leser verlieren.

#moodlexit – Es lebe der Kopierer

Neuer Rahmenvertrag erschwert digitales Arbeiten an Unis



Besetzte Kopierer könnten bald zur Tagesordnung gehören: Ab dem 1. Januar 2017 dürfen keine urheberrechtlich geschützten Texte mehr auf die Online-Plattformen der Universität Leipzig hochgeladen werden. Alle Hintergründe erfahrt ihr auf Seite 2.

Dem Theater (k)ein Ende

Fortbestand von Pharmazie und Theaterwissenschaften gesichert

Zukünftig erhalten die sächsischen Hochschulen mehr Planungssicherheit. Dies sieht der Ende Oktober durch die sächsische Staatsregierung beschlossene Hochschulentwicklungsplan (HEP) 2025 vor. Im Dialog mit den Hochschulen einigten sich die Regierungsfractionen SPD und CDU unter anderem auf ein vorzeitiges Ende der geplanten 754 Stellenkürzungen ab 2017. Den Hochschulen stehen jährlich 600 Millionen Euro an Personalkosten zu, die knapp über 9.000 unbefristete Stellen garantieren sollen. Damit hat auch die Ungewissheit für die Leipziger Pharmazie und Theaterwissenschaft ein Ende: Nicht



Pharmazie

Fotos: js



Theaterwissenschaft

nur bleiben die Institute erhalten, grundlegend neue Studienkonzepte sollen zudem langfristige Zukunftsperspektiven eröffnen.

Alle bislang umgesetzten Kürzungen können jedoch nicht mehr rückgängig gemacht werden. Dazu gehören auch fünf

Stellen innerhalb der Theaterwissenschaften der Universität Leipzig, wodurch die Schließung des kleinen Instituts befürchtet wurde. „Doch der rege Protest durch die Studierenden hat zu Kurskorrekturen seitens der Landesregierung geführt, die Spielräume zur Er-

haltung unseres Instituts eröffnet haben“, erklärt Torben Schneider, Mitglied des Fachschaftsrates der Theaterwissenschaften. Er selbst ist in dem seit diesem Semester angebotenen Master-Studiengang „Theaterwissenschaft transkulturell – Geschichte, Theorie, Praxis“ immatrikuliert. Zusammen mit dem Bachelor-Studiengang „Theaterwissenschaften transdisziplinär“ bilden sie das Fundament für das neueröffnete „Centre of Competence for Theatre“. Das Kompetenzzentrum solle als Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft fungieren und Expertenkenntnisse miteinander verbinden.

Aus der Einigung zwischen CDU und SPD ist auch zu entnehmen, dass ein bundesweit einzigartiger Modellstudiengang zwischen Pharmazie und Medizin entstehen soll. Damit wäre der Fortbestand der Pharmazie in Leipzig garantiert. Wie dieser Studiengang konkret umgesetzt werden soll, ist allerdings noch nicht bekannt.

Darüber hinaus sieht der HEP eine Konzentration der juristischen Ausbildung an der Uni Leipzig vor. Die Juristische Fakultät in Dresden soll abgewickelt werden, Leipzig bekommt neun neue Professuren. Zudem sollen mindestens 2.000 neue Lehramtsstudienplätze in Sachsen entstehen. **Juliane Siegert**

MELDUNGEN

Stura-Krise

Zwei Abgänge binnen weniger Tage haben die Personalnot im Studierendenrat (Stura) der Universität Leipzig nochmals verschärft. Am 22. November legte zunächst der einzige Geschäftsführer René Engelhorn mit sofortiger Wirkung sein Amt nieder. Drei Tage später folgte die Ankündigung des Finanzreferenten Felix Ramberg, zum 31. Januar 2017 seine Posten im Stura aufzugeben. Somit wäre ab Februar nächsten Jahres kein Amt in der Geschäftsstelle mehr besetzt.

Grund für die Rücktritte scheinen interne Meinungsverschiedenheiten zwischen führenden Mitgliedern der Studentenvertretung zu sein. Sowohl Engelhorn als auch Ramberg meldeten sich in E-Mails an die Mitglieder verschiedener Unigremien zu Wort. Wie sich die Rücktritte in der Führungsebene auf die Arbeitsfähigkeit des Stura auswirken, blieb bis Redaktionsschluss ungeklärt. **max**

Mehr Infos auf www.student-leipzig.de

Burkaverbot

Sachsens Innenminister Markus Ulbig (CDU) plant ein „Burkaverbot“ für öffentliche Einrichtungen. Der Sächsische Zeitung sagte er, dass sein Ministerium derzeit an einem entsprechenden Gesetzesentwurf arbeite. Betroffen wären unter anderem Gerichte, Schulen und Bürgerämter. Studierende an den sächsischen Hochschulen dürften dann keine Vollverschleierung mehr tragen.

Die Universität Leipzig erklärte auf Anfrage, dass ihr keine Hochschulangehörigen bekannt seien, welche von einem Verbot betroffen wären. In bestimmten Situationen, in denen Studierende identifizierbar sein müssten, zum Beispiel Prüfungen, wäre eine Verschleierung jedoch problematisch. Die HTWK Leipzig wollte auf die Thematik nicht näher eingehen. Für sie sei das Thema derzeit nicht von Relevanz.

Ob eine Vollverschleierung verfassungskonform wäre, ist umstritten. Experten argumentieren, dass sowohl die Freiheit auf Religionsausübung als auch die allgemeine Handlungsfreiheit dem Verbot gegenüberstehen. Bundesweit wird seit Monaten über ein „Burkaverbot“ diskutiert. In Mecklenburg-Vorpommern war es sogar Thema im Landtagswahlkampf. **deh**

„Ladet schnell alles runter!“

Urheberrechtlich geschützte Texte verschwinden von „Moodle“

Studieren im 21. Jahrhundert bedeutet, die Vorteile der digitalen Welt für das Lehren und Lernen zu nutzen. Die Lernplattform „Moodle“ ist inzwischen Kernbestandteil der Kommunikation zwischen Dozenten und Studenten. Letztere müssen sich nun aber auf einen herben Rückschlag gefasst machen, da ab dem 1. Januar 2017 voraussichtlich keine urheberrechtlich geschützten Texte mehr auf „Moodle“ hochgeladen werden dürfen.

Die Entwicklung ist eine Folge des neuen Rahmenvertrags, der im September zwischen der Kultusministerkonferenz und der Verwertungsgesellschaft (VG) Wort geschlossen wurde. Die VG Wort ist dafür zuständig, die Gebühren für die Nutzung urheberrechtlich geschützter Schriftwerke an den Hochschulen einzusammeln und an die Autoren auszuschütten. Bisher zahlten die Länder eine Pauschalvergütung für alle verwendeten Texte. Laut dem neuen Rahmenvertrag müssen jedoch die Dozenten jedes Werk, das sie den Studenten digital zur Verfügung stellen, einzeln an die VG Wort melden. Diese stellt dann den Hochschulen die Kosten in Rechnung, die abhängig von der Teilnehmerzahl des Kurses und der genutzten Seitenanzahl sind.

Bis Redaktionsschluss haben die Hochschulen von neun Bundesländern erklärt, den Rahmenvertrag nicht unterschreiben zu wollen. Auch der Senat der Universität Leipzig hat sich gegen den Beitritt ent-



Fotokopieren wird wieder wichtiger

Foto: Juliane Siegert

schieden. Die Rektorin der Uni Leipzig, Beate Schücking, kritisiert: „Dieser Vertrag macht meiner Meinung nach weder für die Uni Leipzig noch für irgendeine andere Hochschule in Deutschland Sinn.“ Die Neuregelung würde einen nicht verkraftbaren Verwaltungsaufwand für die Dozenten und Hochschulen verursachen, ergänzt Charlotte Bauer, stellvertretende Direktorin der Unibibliothek.

Ein Pilotversuch der Uni Osnaabrück, der die Folgen des Rahmenvertrags im Wintersemester 2014/15 testete, bestätigte diese Befürchtungen bereits. Die Studie ergab, dass die Lehrenden nicht einmal halb so viele von der Neuregelung betroffene Texte online zur Verfügung stellten, wie im Vorjahr. 60 Prozent der befragten Studenten gaben an, einen höheren oder sehr viel höheren

Aufwand bei der Literaturbeschaffung zu haben. Die Kosten für die Einzelmeldungen beliefen sich nur auf 5.000 Euro im Semester, aber die verursachten Personalkosten und sonstige Aufwände lagen bei über 20.000 Euro.

Treten die Hochschulen wie angekündigt dem Rahmenvertrag nicht bei, müssen bis zum 1. Januar sämtliche urheberrechtlich geschützten Texte von „Moodle“ entfernt werden, darunter beispielsweise wissenschaftliche Artikel, Lehrbuchauszüge und Primärquellen. Weiterhin hochgeladen werden dürfen dagegen eigene Materialien wie Vorlesungsskripte, Open-Access-Werke sowie urheberrechtsfreie Werke, deren Autoren vor mehr als 70 Jahren verstorben sind. Auch E-Book-Lizenzen, die von der Unibibliothek erworben wurden,

können auf „Moodle“ verlinkt werden. Andere Medien wie Filme und Musikdateien sind zudem nicht vom neuen Rahmenvertrag betroffen und werden weiterhin pauschal abgerechnet.

Gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften werden allerdings viele Texte nicht mehr digital verfügbar sein. Hier droht den Studenten die Rückkehr zu Copypshop-Readern und Semesterapparaten in der Bibliothek, die einzeln kopiert werden müssen. Auf Dozentenseite erwartet Schücking zudem Unsicherheit bei der Entscheidung, welche Texte hochgeladen werden dürfen: „Es wird sicher dazu führen, dass mancher überängstlich reagiert.“

Laut Schücking laufen derzeit weitere Verhandlungen zwischen den Hochschulen und der VG Wort, jedoch sei eine kurzfristige Alternativlösung nicht in Sicht: „Es wird irgendeine Lösung geben, aber wohl nicht in der ersten Hälfte des Jahres 2017.“ Die Rektorin sieht die Politik in der Pflicht: „Der Bundestag müsste das Urheberrecht reformieren und der modernen digitalisierten Universitätswelt anpassen.“ Dass sich Studenten und Dozenten vorerst auf Einschränkungen im Universitätsalltag gefasst machen müssen, befürchtet auch Charlotte Bauer. Die Bibliothekarin rät deshalb, die Zeit bis zum Jahreswechsel zu nutzen: „Eigentlich kann man derzeit nur allen empfehlen: Ladet schnell alles runter!“

Tobias Ungerer

Propaganda statt Wissenschaft

Antisemitische Seminarinhalte an Hochschule in Hildesheim

In dem Seminar „Soziale Lage der Jugendlichen in Palästina“ der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Hildesheim ist Lehrmaterial mit israelfeindlichen und antisemitischen Inhalten doziert worden. Dies ist das Ergebnis eines im November vorgestellten Gutachtens des Zentrums für Antisemitismusforschung (ZfA) der TU Berlin.

Als Material hätte laut Gutachten beispielsweise ein „Artikel des Journalisten Boström, der der israelischen Armee den Handel mit den Organen getöteter Palästinenser unterstellte und ganz eindeutig an mittelalterliche antijüdische Phantasien von Kindermord und



Foto: Zachi Evenor

-missbrauch anschließt“, gedeut. Außerdem seien „die Juden“ als „internationale und überzeitlich homogene Gruppe“ bezeichnet worden, schreibt ZfA-Direktorin Stefanie Schü-

ler-Springorum in ihrem Gutachten. Studierende hätten sich per Lehrevaluierung mehrfach über die Inhalte der Veranstaltung beschwert. So wurden der Dozentin „explizit nicht nur anti-israelische, sondern auch antisemitische Bemerkungen, Materialien und Argumentationen“ vorgeworfen, wie es im Gutachten heißt. Über Jahre hinweg blieb die Kritik von der Hochschule völlig unbeachtet. „Man hätte seitens des Dekanats angesichts der Massivität dieser immerhin schriftlich vorliegenden Vorwürfe reagieren müssen“, erklärt Schüler-Springorum weiter. „Schon ein Blick auf die hochschulöffentlichen Seminarpläne hätte genügt, um zu-

mindest die Wissenschaftlichkeit der Lehrveranstaltung ernsthaft in Zweifel zu ziehen.“ Über einen Zeitraum von zehn Jahren fand das Seminar unter der Leitung von Ibissam Köhler statt. Erst 2016 wurde die Lehrveranstaltung eingestellt. Sowohl die verantwortliche Dekanin als auch die Präsidentin der Hochschule kündigten ihren Rücktritt an.

Schüler-Springorum betont in dem Gutachten, dass es „eine permanente Aufgabe für alle Hochschulen dieses Landes“ sei, „über den Umgang mit Vorwürfen des Antisemitismus, aber auch anderer Diskriminierungsformen gemeinsam nachzudenken.“

Carolina Neubert

„Schnaps“, das war sein letztes Wort

Keine Hipster, aber billiges Bier und Korn gibts im „Optiker“

Es ist Mittwoch Nachmittag. Sachsen feiert den Buß- und Betttag. Studenten an der Uni Leipzig und an anderen Hochschulstandorten des Freistaates freuen sich über den vorlesungsfreien Tag, während in allen anderen Bundesländern die Kommilitonen die Campusse bevölkern.

Nicht so in Leipzig. Bereits am Vorabend hatte der herkömmliche Studiosius die Möglichkeit, in dem für ihn extra hergerichteten „Stuk“ in diesen Feiertag, der ursprünglich dazu genutzt wurde, um auf Not und Elend aufmerksam zu machen, hinein zu feiern. Doch man ist noch jung und durstig und überlegt, die ersten Vorlesungen am nächsten Unitag auch noch ausfallen zu lassen, um noch ein wenig dem Bier fröhnen zu können. Doch wo hingehen?

Feiertagsbier im „Optiker“

Die Moritzbastei lädt ein zu der Veranstaltung „Los! Tanzen! Am Bass- und Beattag“. Wie schon der Titel vermuten lässt, wird man da wahrscheinlich auf die gleichen Party-Hipster treffen, über die man sich bereits im „Stuk“ lustig gemacht hat. Gibt es denn keine Möglichkeit, diesem Milieu zu entfliehen und dennoch zu günstigen Studentenpreisen sein Hopfengetränk zu genießen? Klar gibt es eine



Anti-Hipsterlokalität in der Nähe vom Leipziger Hauptbahnhof

Fotos: Juliane Siegert

sich die Anti-Hipsterlokalität. Denn dass sich hierhin normalerweise keine Hipster verirren, wird dir schon am Eingang klar: Der Kneipenname ist noch schön in Fraktur geschrieben. Zugleich wird darauf aufmerksam gemacht, dass man hier noch mit D-Mark zahlen kann, was, wie die Bardame später bestätigt, auch noch 1-2 Mal im Monat vorkommt. Für alle jungen Menschen: D-Mark ist üb-

noch nicht 17 Uhr geschlagen und dieser Zeitpunkt ist nur mit etwas Fantasie als „früher Abend“ zu bezeichnen. Dennoch ist die Theke komplett voll. Nur ein Tisch am Eingang ist noch frei. An den Wänden prangen Fotografien aus der Kaiserzeit und Schilder mit der Aufschrift „Sozialamt“ oder „Obdachlosenamt“. Dass hier von der modernen Welt Gestrandete einkehren, kann dein Mittdreißiger-Freund bestätigen. Der erinnert sich noch an folgenden Dialog, den er eines Abends mit anhörte: „Du bist ja jeden Abend hier, musst du nicht zu deiner Frau?“ „Zu der blöden Kuh geh ich erst wenn sie schläft, die macht mir mein Bier kaputt.“ Tatsächlich sind bis auf die Bardame, die mit den Gästen schäkert und raucht, sind keine anderen Frauen anwesend. Doch nun erst mal an die Theke.

Vielleicht bist du überrascht, dass dich die Kellnerin darin berät, ob du ein Radler oder ein Diesel bestellen sollst. Vielleicht hast du mal in einem Film gesehen, dass Leute für eine solche Frage aus einer Bar hinaus geschmissen worden sind. Aber hier passiert so etwas nicht. Die meisten sitzen ruhig vor ihrem Bier und unterhalten sich leise mit ihrem Barhockernachbarn. Ab und an wird laut gelacht, wozu die Bardame meistens lauthals mit einstimmt. Im Radio wird auf Radio Sachsen (RSA) „Hungry Eyes“ gespielt, der Song aus Dirty Dancing, der nicht „Time of my life“ ist. Der Wunsch eines Gastes, dass endlich mal Roland Kaiser wieder gespielt werden soll, verhallt unerhört.

rigens die Währung, die es wieder geben wird, wenn Italien pleite geht oder Le Pen Präsidentin von Frankreich wird.

23/7 geöffnet

Du gibst dir und der knarigen Tür einen Ruck und betrittst an diesem 0815-Feiertag eine Welt außerhalb der typischen Studentenkneipe mit Kickertischen und Beer-Pong. Die Uhr hat

Absicherung mit ganz vielen Lok-Kritzeleien überfüllt ist. In Kombination mit der Möglichkeit hier mit DM zu bezahlen, lässt darauf schließen, dass das wohl eine Nazibar ist! Der Mittdreißiger kann beruhigen: Einen Nazi hat er hier noch nicht gesehen. „Zumindest hat sich keiner getraut, sich als solcher erkennen zu geben. Sein bester Freund auf der Arbeit sei „voll links“ und geht immer hier trinken. Dennoch bleibt ein mulmiges Gefühl zurück. Aber wie Peter Alexander schon in seinem Evergreen „Die kleine Kneipe“ trällerte: „Die kleine Kneipe in unserer Straße da wo das Leben noch lebenswert ist, dort in der Kneipe in unserer Straße, da fragt dich keiner was du hast oder bist.“

Eine Omi kämpft um die Theke

Fast gleichzeitig mit dem Schichtwechsel kehrt eine Omi im rosa Pullover ein. Sie setzt sich an den einzigen freien Platz an der Theke und herrscht ihren Sitznachbar an, dass dieser sich nicht so breit machen soll. Selbstbewusst vermag sie es, sich mit ihrem Ellenbogen Platz zu verschaffen. Der Herr schreckt zurück. Mit ihr sollte man sich lieber nicht anstellen. Die Omi möchte nun bestellen. Aber die Bardame zankt energisch mit der gerade eingetroffenen Kollegin über einen Gast, der nicht bezahlt hat. Die Omi schnauft resigniert. Als sie endlich ihr Bier und ihren Korn bestellt hat, will die Studentengruppe mit dem freundlicherweise integrierten Mittdreißiger, die Lokalität verlassen. Die Omi zwingt währenddessen eine der Bardamen, mit ihr zu rauchen. Ganz beiläufig wendet sie sich plötzlich zu der Gruppe und sagt: „Gott sei mit euch.“ Artig bedankt sich die Gruppe. „Denn wisst ihr“, fährt die Omi im rosa Pullover fort, „Gott ist auf meiner Seite.“ Das wäre ein prima Abschluss dieses Buß- und Bettages gewesen, wenn die Omi nach ihren religiösen Wünschen nicht noch eine Beschimpfungstirade auf die neue Bardame hätte folgen lassen.

Wer günstiges Bier und nette Gespräche mag ist im Optiker gut aufgehoben, denn auch Charles Bukowski wusste: „Die Zahl unserer Abende ist begrenzt, und mit jedem verplemperten Abend versündigt man sich grausam an natürlichen Lauf des einzigen Lebens, das man hat.“

Alexander Sinoviev

Archetypen: „Spieler“ und „Schnellsäufer“

Vor dir entblößt sich ein Panoptikum verschiedener Gästecharaktere. Da ist der „Spieler“: Er sitzt stundenlang am Automaten, den er beständig mit Münzen füttert und rührt sein mittlerweile sicherlich schon schales Bier kaum an. Er starrt nur auf den Automaten, wie die Menschen früher auf das Feuer, welches ihnen in einer kalten Nacht Wärme spendete. Anregende Unterhaltungen kannst du mit dem „Mann mit der schweren Vergangenheit“ führen. Er diskutiert vor allem gerne über „Arschlöcher“, die nicht die Rettungsgasse für den Krankenwagen freimachen. Nicht zu vergessen den „Schnellsäufer“: Er wohnt in der Nachbarschaft, kommt hinein, bestellt für 1,50 (sic!) einen Korn und ein Bier und verschwindet wieder. Er hätte sich auch noch ein Eisbein genehmigen können. Das wird hier für nur fünf Euro angeboten.

Lok-Kritzeleien auf der Damentoilette

Eine der wenigen anwesenden Damen, die zum ersten Mal hier ist, muss dann mal austreten. Für die Damentoilette gibt es dafür einen Schlüssel. Die Männer an der Theke lächeln wissend, als ihr der Schlüssel ausgehändigt wird. Schockiert berichtet sie beim Wiederkommen, dass das Frauenklo trotz



Sozialverträgliches Trinken

Lösung. Das ist Leipzig, Diggi! Idealerweise kennst du bereits einen Mittdreißiger, der schon gearbeitet und während des Feierabendbieres seinen Charles Bukowski-Traum leben möchte. Und dieser nette Mensch nimmt dich dann an diesem Feiertag mit in den „Optiker“.

Gleich gegenüber des westseitlichen Ausganges des Hauptbahnhofs, vorbei an den Crystal-Meth-Junkies befindet

Einer muss es ausbaden

Der Streit mit der „VG Wort“ trifft vor allem die Studenten



Start-down

Endlich am Ziel: Trotz geisteswissenschaftlichem Studium in einer coolen Firma arbeiten-in so einem crazy Start-up. Das muss ja total angesagt sein, weil die FDP es duftet findet. Man betritt dieses Refugium der Experimentierlust und atmet Freiheit.

Tatsächlich sieht man auch kaum Leute arbeiten. Wozu auch, wenn man gerade irgendeinen analogen Investor von der Coolness seines Produktes überzeugt hat oder Leute beim Crowdfunding abzockt, die auf authentisch gemachte YouTube-Videos stehen. Keine Zwänge. Keine Urlaubsplanung. Keine Zeiterfassung. Dafür Kickertische. Und eine Küche, in der tote Fliegen im Kaffeeautomaten für das extra Aroma sorgen. Es wird die ganze Zeit gekocht. Der halbe Tag besteht aus Mittagspause. Das muss die Revolution des Arbeitens sein, von der alle reden. Vor allem die fast 40-jährigen Chefs im Holzfällerhemd und den Basecaps, die sie natürlich falsch herum tragen, verstehen es großartig, sich mit einem Smartphone am Ohr der Arbeit zu entziehen. Aber ein „Falsch“ gibt es hier nicht. Hier sind alle wahnsinnig kreativ und denken nicht in so konventionellen Kategorien wie richtig oder falsch, pünktlich oder unzuverlässig oder reich und insolvent.

Klar, irgendwann könnte es jemandem auffallen, dass die sonst so lockeren Chefs etwas mehr nach Schweiß riechen, überhaupt keine Anweisungen mehr geben und den ganzen Tag in Meetings hocken, deren Ergebnisse sie nicht mehr preisgeben. Aber hey: Das sind auch nur Menschen. Das muss man entspannt sehen.

Bis sie dann die ganze Abteilung dicht machen, weil einer der Investoren mal einen genaueren Blick riskiert hat und abgesprungen bist. Ist halt doof für die, die erst zwei Wochen da sind. War eben nur ein Experiment. Is halt ein Start-up, relax Alter!

Alexander Sinoviev

Kurz vor der Weihnachtszeit erreichen unerfreuliche Nachrichten die Studenten und Dozenten der Uni Leipzig: Ab 1. Januar sind voraussichtlich keine urheberrechtlich geschützten Texte mehr auf „Moodle“ verfügbar. Der Grund dafür ist, dass die Uni ebenso wie die meisten deutschen Hochschulen nicht dem neuen Rahmenvertrag beitreten will, den die Verwertungsgesellschaft (VG) Wort mit der Kultusministerkonferenz geschlossen hat.

Die Leidtragenden der Neuregelung sind in erster Linie die Studenten und Dozenten. Anstelle von eingescannten Textauszügen auf „Moodle“ müssen sich die Studenten ihre Materialien in Zukunft wohl wieder auf traditionellem Weg in der Bibliothek verschaffen. Belagerte Kopierer, belegte Arbeitsplätze und entlehene oder falsch ein-

sortierte Bücher werden noch mehr als bisher den Alltag prägen. Auch für die Dozenten wird die verstärkte Nutzung von Copypshop-Readern und analogen Semester-Apparaten einen zusätzlichen Arbeitsaufwand verursachen. Dass diese Veränderungen einen erheblichen Rückschritt auf dem Weg hin zu modernen und digital vernetzten Hochschulen darstellen, steht außer Frage.

Man mag das Urteil des Bundesgerichtshofs von 2013 kritisieren, durch das die VG Wort das Recht erhalten hat, die Einzelabrechnung von Texten durch die Dozenten zu fordern. Letztendlich müssen die Hochschulen dies aber als gesetzliche Grundlage akzeptieren und sich darauf konzentrieren, einen Kompromiss mit der VG Wort zu finden. Die Versäumnisse der Hauptakteure in dieser Diskussion sind der maßgebliche

Grund für die missliche Lage, in der sich die Studenten und Dozenten ab dem 1. Januar befinden werden. Die VG Wort drängt die Hochschulen, verwendete Materialien, die dem Urheberrecht unterliegen, einzeln bei ihr zu melden und zu bezahlen. Bisher hat die Institution jedoch keine praktikable technische Lösung vorgestellt, wie die Einzelabrechnung ohne einen unverhältnismäßig hohen zeitlichen Mehraufwand funktionieren soll.

Die Hochschulen hätten sich seit dem Gerichtsurteil von 2013 auf die jetzige Situation vorbereiten können. Sie hatten sogar eine einjährige Gnadenfrist, da die Neuregelung eigentlich Anfang 2015 eingeführt werden sollte, dann aber aufgeschoben wurde. Nun geben sich die Hochschulen plötzlich über- rascht. Ihr Entschluss, die Studenten und Dozenten über die

bevorstehenden Änderungen zu informieren, kommt mehr als verspätet.

Die Politik schließlich hat es versäumt, die allseits geforderte Reform des Urheberrechts durchzuführen. Seit Langem plädieren die Hochschulen für die Einführung einer Bildungs- und Wissenschaftsschranke, durch die urheberrechtlich geschützte Texte und Medien genehmigungsfrei und uneingeschränkt für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden dürften. Die Bundesregierung sieht eine solche Schranke in ihrem Koalitionsvertrag explizit vor, hat jedoch bisher keine Schritte in diese Richtung unternommen. Was die Studenten und Dozenten der Hochschulen angeht, so haben sie wenig mit den Ursachen der aktuellen Krise zu tun, doch ihre Folgen bekommen sie in vollem Umfang zu spüren.

Tobias Ungerer



„Retrotrend“ ist jetzt auch im Studium angekommen (Seite 2)



Die Polizei braucht dringend eine Personalaufstockung (Seite 7)

Schleier im Kopf

Burkaverbot gefährdet Individualität

Erinnerst du dich noch an früher in der Schule, wo es den einen Klassenkameraden gab, der immer darauf bestand, im Schulraum eine Mütze zu tragen? Es folgte eine Maßregelung der Lehrerin, die mit „das gehört nicht ins Klassenzimmer“ schlüssig begründet wurde.

Diese Bevormundung äußert sich auch in der aktuellen Debatte um das „Burkaverbot“. Nur dass dort Politiker die Rolle der Lehrerin übernehmen. Im Sommer sagte CDU-Generalsekretär Peter Tauber, die Vollverschleierung „passt nicht zu unserem Land“. Dem „besorgten Bürger“ spielt das vorgeschlagene „Burkaverbot“ natürlich in die Hän-

de. Dabei kennt der wahrscheinlich nicht einmal den Unterschied zwischen einem Niqab und einer Burka.

Doch das zeigt genau, auf welchem Niveau bei dieser Thematik Politik betrieben wird. Im Innenministerium heißt es, die Vollverschleierung verstoße gegen das Menschenbild nach dem Grundgesetz, da Frauen „entindividualisiert“ würden. Es könnte ein Verstoß gegen die Verfassung vorliegen – jedoch auch gegen die Religionsfreiheit und gegen die Allgemeine Handlungsfreiheit. Denn letztere wird primär leiden, wenn Kleidungsstücke verboten werden.

Die Allgemeine Handlungs- und Religionsfreiheit sind aber

hohe Güter und lassen sich nicht einfach aushebeln. Würden die Frauen also von ihren Männern dazu gezwungen werden, eine Burka zu tragen, wäre die Rechtswidrigkeit ohnehin gegeben. Ansonsten muss die Person selbst entscheiden können, ob sie sich einen Stofffetzen über das Gesicht hängt und sich dadurch freiwillig von der Außenwelt abkapselt. Ob das irgend- einem Innenminister oder einem „besorgten Bürger“ nicht passt, hat null Relevanz. Entindividualisierung ist es, wenn ich anderen ihr Recht auf freie Kleiderwahl abspreche. Die Haltung der CDU ist demnach, das Grundgesetz zu brechen, um es gleichzeitig zu schützen.

Da ist es dann auch in Ordnung, ein Gesetz für eine kaum bezifferbar kleine Personengruppe in Sachsen zu machen, die sich verschleiert. Mal davon abgesehen, dass das in Sachen Prioritätensetzung gar nicht so gut ist, ist es auch ein Zeichen für fehlendes Rückgrat. Mit solchen Gesetzesinitiativen wird lediglich eine Illusion von Sicherheit und der Rettung des Abendlandes suggeriert.

Margret Thatcher sagte einst „Es gibt keine Gesellschaft. Es gibt nur Individuen und Familien“. Also solltest du individuell für dich entscheiden können, ob du eine Burka, eine Mütze oder einen Fjällräven-Rucksack trägst.

Dennis Hänel

„Für mich gibt es zwei Schöns“

Auf einen Tee mit „Miss Sachsen“ Soraya Kohlmann

Es regnet. „Miss Sachsen“ kommt 15 Minuten zu spät zum Interviewtermin. Dafür liegen die Haare gut, das Make-Up sieht perfekt aus. Soraya Kohlmann redet leise, etwas zurückhaltend, aber sehr freundlich. Nach ein paar verkorksten Interviews in den letzten Tagen versuche sie, es jetzt besser zu machen, sagt sie. Die 18-jährige Abiturientin wurde im November zur „Miss Sachsen 2017“ gekrönt. student!-Redakteurin Charlott Renske traf sie zum Interview und zum Tee trinken. Soraya mag schwarzen Tee, am liebsten mit Milch, viel Milch.

student!: Herzlichen Glückwunsch zum Titel! Wie kam es dazu, dass du dich zur Wahl gestellt hast?

Soraya: Es ist nicht so, dass ich das schon immer machen wollte. Mich hat jemand gefragt, ob ich Lust hätte. Dann habe ich ein bis zwei Wochen überlegt, weil ich mir nicht ganz sicher war. Und dann dachte ich, dass sich ja nichts zu verlieren habe und nur neue Erfahrungen gewinnen kann.

Und wie war die Wahl? Spaß oder Stress?

Super viel Spaß. Zwei Freundinnen von mir waren auch mit dabei.

Ist die Miss-Wahl kein Ellenbogen-Wettbewerb?

Nee, Konkurrenz ist nicht spürbar. Man gönnt es jedem. Jeder weiß ja, dass es nur um das Aussehen geht. Aussehen ist immer eine Ansichtssache und da kommt es halt auf die Jury-Meinung an. Kein Grund, um neidisch zu sein.

So ein Wettbewerb ist ja schon ziemlich oberflächlich. Daran habe ich mich manchmal gestört.



Soraya Kohlmann (hier mit „Mister Sachsen“ Philipp Schneider aus Dresden)

Foto: Ilja

Wie gehst du mit der Oberflächlichkeit um? Wird man als Miss Sachsen nicht nur als Objekt gesehen?

Ein wichtiges Kriterium ist natürlich das Aussehen. Bei den Interviews jedoch kann man seine Person vorstellen und auch mit Charakter überzeugen. Ich fühle mich nicht als Objekt angesehen.

Modelst du schon länger?

Mein erstes Fotoshooting hatte ich mit 14. Damals hatte mich ein Fotograf auf Facebook angeschrieben. Die Bilder waren dann online und so kamen immer mehr Anfragen. Mittlerweile kann ich auch etwas damit verdienen.

Beschäftigst du dich viel mit deiner Ernährung?

Ich bin seit fünf Jahren Vegetarierin. Als Kind habe ich immer geweint, wenn Tiertransporter an mir vorbeigefahren sind. Ich finde es schlimm, dass Tiere für

unser Essen sterben müssen. Eine komische Vorstellung auf etwas Totem herum zu kauen. Ansonsten esse ich alles. Aber sich gesund zu ernähren macht natürlich am meisten Spaß.

Welchen Menschen findest du schön?

Alena Shishkova – mein Vorbild. Ein russisches Model. Sie hat ein tolles Gesicht. Viele kritisieren sie wegen der operierten Nase und der gemachten Lippen. Viele finden das total künstlich. Ich finde das schön.

(Beim Googeln von Alena Shishkova fällt die Ähnlichkeit zu Soraya auf.)

Kannst du dir selber Schönheits-OPs vorstellen?

(zögert) Nein, zurzeit nicht. Ich fühle mich in meinem Körper wohl.

Aber generell finde ich so etwas schon in Ordnung. Wenn man sich in seinem Körper unwohl fühlt, warum nicht?

Was bedeutet für dich „schön“?

Für mich gibt es zwei Schöns. Wenn ich finde, dass jemand schön aussieht, dann ist das einfach ein spontanes Gefühl.

Das andere Schön beschreibt, wie sich der Mensch gibt und welche Ausstrahlung er hat. Oft ist es so bei Menschen, die so nett und lieb zu mir sind, dass ich sie einfach wunderschön finde.

Was hast du für Aufgaben als „Miss Sachsen“?

Man wird zu gewissen Veranstaltungen eingeladen. In zwei Wochen bin ich zum Beispiel bei einer Preisverleihung dabei. So was halt. Aber so wahnsinnig ist es auch nicht. Die nächste große Aufgabe ist vor allem die Teilnahme an der Miss Germany-Wahl.

Alles ist noch etwas ungewohnt für mich. Ich muss erstmal lernen, was ich sagen kann und was nicht. Nach der Wahl

lich, während ich mich gerne schminke und Mädchen bin. Das ist ein Unterschied.

Deine Facebook-Seite hat 19 Likes. Ist dir Social Media nicht wichtig?

Nein, nicht wirklich. Ich hatte bisher auch noch keine Zeit, mich damit zu beschäftigen.

Kannst du dich mit Sachsen identifizieren?

Klar, ist ja meine Heimat. Ich bin in Leipzig geboren und habe nie woanders gelebt.

Sachsen ist bundesweit für den politischen Rechtsruck bekannt. Wie gehst du als Miss Sachsen damit um?

Ich selber kann mich mit den ganzen Rechtsradikalen nicht identifizieren. Es gibt überall Menschen unterschiedlicher politischer Einstellung, nicht nur hier in Sachsen.

Sneaker oder High Heels? Sneaker.

„Primark“ oder „Zara“?

Zara. Ich mag den Stinke-Kram bei Primark nicht.

Freitagabend: Couch oder Party?

Couch. Definitiv Couch.

Studium oder Modeln?

Studium.

Anzeige



„Miss Sachsen“ im Café

Foto: cr

Gewandhaus
Orchester

GESCHENKE MIT APPLAUS GARANTIE

Konzert-Gutscheine erhalten Sie an der Gewandhauskasse und in unserem Webshop.

www.gewandhausorchester.de

Auf die Zukunft bedacht

HTWK-Forschungsgruppe entwickelt historisches Zollingerdach weiter

Die Zementherstellung verursacht weltweit dreimal so viel CO₂ wie der gesamte Flugverkehr. 60 Prozent des Abfalls in Deutschland entstehen durch die Bauindustrie“, erklärt Alexander Stahr, Professor für Tragwerkslehre an der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK). In seinem Vortrag auf der Leipziger „denkmal“-Messe für Denkmalpflege, Restaurierung und Altbausanierung stellt der Ingenieur sein aktuelles Projekt vor, das dabei helfen soll, den Bau von Dächern ökologisch nachhaltiger zu gestalten.

Gemeinsam mit seinen Mitarbeitern versucht Stahr, eine historische Dachkonstruktion wiederzubeleben und sie dem heutigen technischen Stand anzupassen. Auf der Messe präsentieren sie einen fünf Meter langen Nachbau des Zollingerdaches, das der Merseburger Stadtbaurat Friedrich Zollinger in den 1920er Jahren entwickelte. Dieses besteht aus einer Vielzahl von lamellenartigen Holz-

stücken, die in einem rautenförmigen Muster miteinander verbunden sind und einen gekrümmten Dachbogen bilden.

Vor etwa zwei Jahren hat Stahr zusammen mit einer 14-köpfigen Studentengruppe aus den HTWK-Studiengängen Bauingenieurwesen und Architektur begonnen, das Zollingerdach zu erforschen. „Wir haben uns mit der Geschichte des Zollingerdaches beschäftigt und nachvollzogen, wie seine Geometrie funktioniert. In Berlin-Wannsee haben wir uns außerdem ein Bestandshaus angesehen, in dem ein originales Zollinger-Dach verbaut ist“, sagt Lukas Franke, ein Teilnehmer der Arbeitsgruppe.

Darüber hinaus versuchen die Ingenieure, das historische Dach mithilfe moderner Technik weiterzuentwickeln. Um die Tragfähigkeit des Daches nachzuweisen, seien sehr komplexe Berechnungen nötig, die erst mit modernen Rechenmodellen am Computer durchgeführt werden könnten, erläutert Stahr. Außerdem erlaube es heutzuta-



Nachbau eines Zollingerdaches in der HTWK-Werkstatt Foto: privat

ge die höhere Präzision beim Holzzuschnitt, die Dachteile nicht mithilfe von Bolzen zu verbinden, sondern durch Versatz. Dabei werden in die Lamellen Kerben geschnitten, in die dann die schräg darauf stehenden Bretter geschoben werden können. Stahr zufolge benötige das verbesserte Zollingerdach nach aktuellen Schät-

zungen etwa 30 Prozent weniger Material als herkömmliche Hallendächer. Dennoch sei das Dach aufgrund seiner gekrümmten Gestalt stabil. „In der Natur sind überall gekrümmte Formen zu finden. Das Zollingerdach gibt uns die Möglichkeit, so effektiv zu bauen, wie es uns die Natur vorgibt“, so der Professor.

Derzeit arbeiten Stahr und seine Mitarbeiter vor allem daran, die Kräfte und Verformungen in den Verbindungspunkten der Dachlamellen zu messen und ihre Modelle zu verbessern.

Ihre Arbeit wird seit Mai für zwei Jahre vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie unterstützt. Im Januar soll ein weiteres, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Projekt starten, in dem die Wissenschaftler das Dach in vorfertige Elemente aufteilen. Dadurch soll die Montagezeit der Konstruktion reduziert werden, welche bislang die von herkömmlichen Dächern noch deutlich übersteigt. Dass die Konstruktion damit ihrer praktischen Anwendung im Bausektor immer näher rückt, beobachtet auch Manuel Pietzsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt. „Wir bekommen bereits Anfragen von Bauherren, die sich für den Einsatz unseres Daches interessieren. Das spornt unsere Forschungsarbeit zusätzlich an.“

Tobias Ungerer

„Räume sind flexibel“

Andreas Thiesen plädiert für ein Umdenken in der Stadtentwicklung

Andreas Thiesen ist Professor für Sozialarbeitswissenschaften an der HTWK und forscht zum „Sozialen Raum“. Kürzlich ist sein Buch „Die transformative Stadt“ erschienen. student!-Redakteurin Theresia Lutz hat mit ihm über Stadtteilarbeit und vermeintliche „soziale Brennpunkte“ gesprochen.



Thiesen Foto: A. Schröder

student!: Sie fordern eine reflexive und kultursensible Stadtentwicklung, was meinen Sie damit?

Thiesen: Reflexive Stadtentwicklung bedeutet, eine translokale Wende bei der Konzeption sozialräumlicher Projektarbeit einzuläuten. Damit meine ich, dass ‚Raum‘ heute eine ebenso flüssige wie verhandelbare Kategorie darstellt. In gleichem Maße wie Menschen heute täglich aus unterschiedlichen Identitätsangeboten wählen können und müssen, bietet auch der Stadtteil nur eine weitere Wahloption und nicht, wie Stadtentwicklungsprogramme seit jeher suggerieren, die alles entscheidende.

Was das Lokale ist, wird also schwieriger zu definieren sein. In diesem Zusammenhang verstehe ich unter ‚reflexiv‘ eine flexible und offene Raumvor-

witz. Ich wohne hier rein zufällig‘ nicht bekommen werden. Diese Daten in ihrer Entstehung zu hinterfragen, war an diesem Beispiel sehr interessant. Unsere Motivation war, vermeintlich Bekanntes noch einmal neu zu betrachten. Buenos Aires steht dabei zugleich als weiteres Beispiel ethnographischer Stadterkundung und als metropolitane Kontrast zu Leipzig und Hannover.

Sie bezeichnen Räume als „fixe Idee unserer eigenen Bewusstseinswerdung“, die durch „kollektive Narrative“ hervorgerufen werden. Handelt es sich bei der Aussage „Connewitz ist meine Heimat“ um ein Narrativ?

Ich bin guter Hoffnung, dass in Connewitz oft nicht von ‚Heimat‘ gesprochen wird. Klar ist, dass niemandem vorgeschrieben werden kann, wo er oder sie sich zuhause fühlt. Das muss allerdings auch für die Identitäts- und Imagepolitik der Stadtentwicklung gelten: Sobald von Verwurzelung die Rede ist, suggeriert das etwas, hinter dem ein natürliches Konzept steht. Für uns erscheint es, als ob Menschen ‚erzogen‘ wurden, ‚stolz‘ auf ihren Stadtteil zu sein.

Sind Stadtteile also lediglich das Produkt eines Ordnungskonzeptes?

Nein. Räume sind heute genau-so flexibel wie die Identitäts- und Integrationsangebote, aus denen wir jeden Tag auswählen. Somit sind administrative Quartiergrenzen nicht mehr als ein Anachronismus einer Verwaltungslogik, die nicht mehr auf die Lebensrealitäten der Menschen antwortet.

Trotzdem können Räume noch geschaffen werden. Auch in Leipzig gibt es den Versuch, so genannte Freiräume (Bspw.: Wagenplatz, *Anm. d. Red.*) zu schaffen, die grundsätzlich mobil und fluide sind. Ich würde daher eher von ‚freien Räumen‘ sprechen, da ihre kulturelle Bedeutung eben aus einer diversitätsbewussten Perspektive der Tendenz nach abnimmt. Das gilt letztendlich auch für Stadtteile. Es ist heute strukturell einfach nicht mehr möglich, einen bestimmten Raum aus dem bewegten Gesamtzusammenhang heraus zu nehmen. Darauf muss reagiert werden.

Was muss sich in der Stadtteilarbeit ändern?

Wir können nicht von heute auf morgen eine Stadtentwicklung

erwarten, in der wir eine Gesamtstadt entwickeln. So muss in bestimmten Stadtteilen auf jeden Fall Stadtteilarbeit geleistet werden. Mein Buch soll keine Absage an Stadtteilarbeit sein, sondern im Gegenteil ein Plädoyer für transformative und transkulturelle Stadtteilarbeit. Der große Vorteil besteht darin, dass in Stadtteilen mit so genanntem Entwicklungsbedarf Ressourcen wie Mehrsprachigkeit vorhanden sind.

Auch die Frage ambivalenter Raumaneignungsstrategien muss stärker in den Fokus gerückt werden. Aus einer solchen Perspektive Stadtteilarbeit betreiben zu können, würde etwas anderes generieren als Konzepte, die augenscheinlich nicht funktionieren.

Mein Buch geht dabei konsequenterweise über die Ebene des Stadtteils hinaus: Im Mittelpunkt stehen die Reflexion reproduktiver Vorstellungen von Urbanität und die Überwindung ebenso pauschaler wie langweiliger Diskurschleifen wie ‚Schrumpfung gegen Wachstum‘, ‚Aneignung gegen Verdrängung‘ oder ‚Leipzig gegen Berlin‘. Die Transcity ist eine Stadt, die über sich selbst hinauswächst.

Osten auf dem Trockenen

Vorerst keine neue Schwimmhalle



Schwimmhalle Mitte: Montag, Mittwoch und Samstag geschlossen. Schwimmhalle Nordost: nie länger als durchschnittlich knapp drei Stunden täglich geöffnet. Ähnlich verhält es sich bei sechs weiteren Schwimmhallen in Leipzig. Und an diesen knapp bemessenen Öffnungszeiten wird sich mindestens für die nächsten fünf Jahre auch nicht viel ändern.

Denn der geplante Schwimmhallenneubau am Otto-Runki-Platz, direkt an der Eisenbahnstraße, der eigentlich 2020 fertiggestellt werden sollte, ist nun erstmal geplatzt. Der Otto-Runki-Platz wurde erst vor neun Jahren aus Fördermitteln als Erholungsfläche angelegt und dient als Eingangstor zum Park Rabet.

Der Stadtrat konnte sich nicht einigen. Vor allem die Stadtratsfraktion Bündnis 90/Die Grünen, die zusammen mit der SPD Initiator dafür war, stimmte wider Erwarten gegen den geplanten Bau, genau wie die CDU und AfD. Grund hierfür war, dass ein „monofunktionaler Eingeschossener nicht den

Anforderungen einer modernen Stadtentwicklung entspricht“, so Michael Schmidt, sportpolitischer Sprecher der Grünen. Auch Tim Elschner, der Stadtentwicklungssprecher der Grünen, bekräftigte, in einer Großstadt müsse nach oben gebaut werden und es dürfe kein Platz verschwendet werden.

Tatsächlich hatten die Grünen von vornherein klargemacht, ihr ‚Ja‘ nur zu geben, wenn ihre vorgeschlagenen Bauvarianten – ein mehrgeschossiger Mehrzweckbau mit sozialer Infrastruktur – ausreichend geprüft werden. „Das war allerdings nicht der Fall. Seitens der Verwaltung hat es kein Eingehen, kein Nachfragen auf unsere Prüfaufträge gegeben“, sagt Elschner. Die Stadt habe sich auch nicht beim Freistaat Sachsen erkundigt, ob und in welchem Maße der geplante Mehrzweckbau in Verbindung mit sozialem Wohnen förderungsfähig sei. „Da entsteht der Eindruck, dass die Stadt den Schwimmhallenbau einfach nur schnell hinter sich bringen will“, kritisiert Elschner.

Auch Tobias Peter, Mitbegründer der Bürgerinitiative „Neues

Ostbad“, macht deutlich, dass es nicht darum geht, einfach nur eine Schwimmhalle im Leipziger Osten aus dem Boden zu stampfen: „Die Bürger wünschen sich einen qualitativ hochwertigen Mehrzweck- und Mehrgeschossbau mit Nutzungsmischung.“ Da im Leipziger Osten vor fast 25 Jahren die letzte Schwimmhalle gebaut wurde, komme es jetzt auf ein paar Monate Verzögerung im Bau auch nicht mehr an. „Und wenn alles gut läuft, steht die Halle im Jahr 2021.“

Einige weitere Forderungen der Initiative sind eine Ausgleichsfläche im Rahmen des geplanten Stadtteilparks Volkmarisdorf und vor allem eine umfassende Bürgerbeteiligung.

Einen Lichtblick gibt es aber: Trotz allem ist der Schwimmhallenbau im Leipziger Osten nicht vom Tisch, man müsse sich nur zusammenraufen, heißt es von Seiten der Grünen. Und weiterhin soll auch das zentral gelegene Alte Leipziger Stadtbad zwar nicht als Sport-, aber als Wellness- und Erholungsbad wiedereröffnet werden.

**Sarah Bauer
und Rewert Hoffer**

Polizeinotruf

Anstieg offener Fälle in Leipzig

Leipzig ist eine gefährliche Stadt. Dieser Eindruck entstand beispielsweise in der ZDF-Doku „Eisenbahnstraße Leipzig – Crimespot oder Multikulti-Wunderland?“, die Anfang November ausgestrahlt wurde. Zu manchen Gegenden in Leipzig gehören Drogendealer, Mafiakriege und Kleinkriminalität wohl einfach dazu. Was davon Überdramatisierung ist und was der Realität entspricht, erfährt man mit Blick auf die Leipziger Polizei.

Aus einer kleinen Anfrage des sächsischen Landtagsabgeordneten Enrico Stange (Die Linke) vom September geht hervor, dass die Anzahl der offenen Fälle in Leipzig innerhalb eines Jahres um 1.173 gestiegen ist. Die Kriminalität in Sachsen ist zwar insgesamt angeschwollen, jedoch nicht überall gleich stark. In Dresden ist die Zahl der offenen Vorgänge beispielsweise nur um 122 gewachsen.

Der Sprecher der Leipziger Polizeidirektion Andreas Loepki meint, dass diese Zahlen nur bedingt zu vergleichen seien: „Leipzig hat ein Drittel der gesamtsächsischen Kriminalität zu schultern. Der Ballungsraum Leipzig ist außerdem ein Knotenpunkt des Betäubungsmittelhandels.“ Um die damit einhergehende Beschaffungskriminalität habe sich die Polizei Dresden in diesem Ausmaß nicht zu kümmern. Dies sieht auch Achim Haas (CDU), Vorsitzender des Innenausschusses im Stadtrat, so. Im Verhältnis zur Kriminalitätsbelastung habe

die Polizei Leipzig zu wenig Personal, meinte Loepki. „Hier müssen die Beamten für das gleiche Geld und in der gleichen Zeit wie ihre Kollegen mehr leisten, weshalb hinsichtlich Effektivität und Effizienz eher auf die Polizeidirektion Leipzig als Vorbild zu blicken ist.“ Die Leipziger Polizei muss anscheinend mehr Kriminalität mit weniger Mitteln bekämpfen. Ist Leipzig gefährlicher als vergleichbare Großstädte?

„Nein“, sagt Haas. „In Leipzig kann jeder Bürger sicher leben.“ Haas und Loepki sind sich einig, dass die Polizei Leipzig unbedingt eine Personalaufstockung benötigt, obwohl sie beide bekräftigen, dass die Polizei „erfolgreiche Arbeit leistet“. Auch Sören Pellmann, der innenpolitische Sprecher der Linken im Stadtrat spricht sich dafür aus, dass es deutlich mehr Polizeibeamte geben muss. Das Problem werde sich sehr bald verschärfen, „wenn gut 30 bis 40 Prozent der Beamten in den nächsten acht Jahren in Pension gehen“, warnt Pellmann. Der Freistaat möchte den Stellenabbau eigentlich stoppen, doch eine konkrete Umsetzung lässt noch auf sich warten. So kritisiert Loepki, „dass die vollmundig in Aussicht gestellte Verstärkung in der konkreten Umsetzung Jahre benötigt – schätzungsweise bis mindestens 2025.“

So einig sind sich Behörden, Politiker der CDU und der Linken wohl selten: Leipzig braucht mehr Polizisten.

Rewert Hoffer

Geschichte im Pokemon Go-Format

Stadtrat hat Weg für digitale Sightseeing-Tour freigemacht

Wer hat einen QR-Code-Scanner auf dem Handy? Eine Umfrage in unserer Redaktion hat ergeben: 6 von 20 Studierenden. Wenige Menschen machen sich offenbar die Mühe, mit der Handkamera vor einem QR-Code herumzufucheln, diesen einzuscannen und dabei Internetvolumen und Akku zu verbrauchen.

Die Leipziger CDU-Fraktion hatte im Stadtrat vor knapp einem Jahr den Antrag „Stadtgeschichte mittels moderner QR-Cobble-Technologie erlebbar machen“ gestellt. Dafür sollten Pflastersteine mit QR-Codes an historischen Sehenswürdigkeiten aufgestellt werden. Nach dem Einscannen der Codes können auf dem Smartphone Inhalte ge-

sehen, gehört und gelesen werden.

Nachdem in der Ratssitzung Mitte November abgestimmt werden sollte, hat die CDU den Teil des Antrags mit der QR-Code-Idee jedoch wieder zurückgezogen. Die Stadtverwaltung argumentierte, dass die Installation zu teuer wäre, die Vandalismus-Anfälligkeit hoch sei und das Konzept ohnehin nicht zeitgemäß wäre.

Es wurde aber noch über das generelle Einführen einer interaktiven Stadtführung abgestimmt. Dafür entschieden sich die Stadtvertreter einstimmig.

„Leipzig ist eine junge, wachsende Stadt. Es ist notwendig, mit der Zeit zu gehen und bei der digitalen Entwicklung mit an der Spitze zu stehen“, sagt CDU-Stadtrat Nils Oberstadt,



Neue App für innovative Stadtführung in Planung

Foto:cc

Initiator des Antrags. Während Smartphone-Stadtführungen in Städten wie Berlin und Hamburg schon längst zur touristischen Grundausstattung gehören, hat Leipzig bloß die „Leipzig Travel App“ zu bieten.

„Da können im Rahmen der Stadtrundgänge nur kurze Artikel abgerufen werden. Das entspricht nicht ganz meinen Erwartungen“, meint Oberstadt. Der Stadtratsvertreter wünschte sich vielmehr eine App, die

wirklich modern ist und sich der „Augmented Reality-Technologie“ bedient. „Augmented Reality“ heißt übersetzt erweiterte Realität und bietet Zusatzinformationen oder Objekte, die über das durch die Kamera Gesehene eingeblendet werden. Die Pokemon Go-App stellt ein Paradebeispiel für diese Technologie dar.

Ähnlich funktioniert die „Zeitfenster“-App zur Friedlichen Revolution, die von der Universität Leipzig entwickelt wurde. Nils Oberstadt könnte sich eine Zusammenarbeit mit der Uni vorstellen, um die moderne Stadtführung zu ermöglichen. „Schließlich ist Leipzig sehr geschichtsträchtig, es gibt viele Orte, die dazu einladen, Geschichte erlebbar zu machen.“

Charlott Resseke

Klicks, Swipes, Zahlen

Online-Dating auf dem Prüfstand

Das Internet ist der beste Ort, um Partner für eine langfristige Beziehung zu finden. Daran glaubt zumindest rund ein Viertel der deutschen Bevölkerung, wie eine Umfrage der Datingbörse „Parship“ im Januar 2016 ergab. Menschen, die Liebe suchen (oder all das, was damit zu tun hat), machen dies längst nicht mehr nur auf der Straße oder im Café. Der Branchenverband „Bitkom“ fand heraus, dass bereits neun Millionen Deutsche Erfahrungen mit Online-Dating haben. Tatsächlich birgt es Vorteile: Einerseits erleichtert die Anonymität und die damit oft einhergehende Senkung der Hemmschwelle das Kennenlernen. Andererseits verspricht Online-Dating Freiheiten. Nutzer sind zeitlich und räumlich ungebunden und können damit auf einen großen Pool an potentiellen Partnern zurückgreifen.

Wer nach Bekanntschaften jeglicher Art im Internet Ausschau halten möchte, dem stehen grundsätzlich zwei Varianten zur

Verfügung: Online-Singlebörsen oder Flirt-Apps.

Mit Singlebörsen geht eine gewisse Ernsthaftigkeit einher, die hierzulande besonders von den 30- bis 39-Jährigen geschätzt wird, wie „Parship“ herausfand. Dafür sind Menschen bereit, eine Vielzahl von Informationen über sich preiszugeben und mitunter beachtliche Summen zu zahlen. Eine sechsmonatige Mitgliedschaft bei „Friendscout24“ kostet beispielsweise 150 Euro. „Parship“ verlangt für den gleichen Zeitraum mit 330 Euro mehr als das Doppelte. In den letzten 15 Jahren sind die Umsätze von deutschen Datingbörsen rasant gestiegen. 2011 überschritt die Summe der Umsätze aller deutschen Singlebörsen erstmals die 200-Millionen-Euro-Grenze.

Apps hingegen gelten als unverbindlicher. Im Gegensatz zu den Singlebörsen müssen Nutzer weitaus weniger Angaben über sich selbst machen. Die Basisnutzung ist bei Unternehmen wie „Lovoo“ und „Tinder“, den zwei beliebtesten Flirt-Apps

der Deutschen, kostenlos. Dadurch werden vordergründig Nutzer im Alter von 16 bis 34 angesprochen. Tendenziell scheinen mehr Männer als Frauen solche Apps zu verwenden. 2015 waren laut dem Marktforschungsunternehmen „GlobalWebIndex“ 62 Prozent aller „Tinder“-Nutzer männlich.

Was bleibt, ist die Frage nach den Erfolgchancen. Die Werbeversprechen und Arbeitsweisen bestimmter Anbieter wurden bereits mehrfach von Psychologen angezweifelt. Online-Dating kann aber auch deutlich schlimmere Folgen haben: Die Psychologin Monica Whitty von der Universität Leicester fand 2011 in einer Studie heraus, dass bereits 500.000 Briten schon einmal Opfer des sogenannten „Romance Scamming“ wurden. Dabei präsentieren sich Täter meist als sehr attraktive Singles, die bei ihren Opfern durch lange Chatunterhaltungen ein Gefühl von Vertrautheit, vielleicht sogar Verliebtheit auslösen. Später beginnen sie dann, Geld für schein-

bare Notfälle von ihrem Gegenüber zu erbitten. Würde das Geld einmahl überwiesen, lassen die Täter meist nie wieder etwas von sich hören.

Nichtsdestotrotz scheinen viele Nutzer zufrieden mit dem Angebot der Online-Dienste: In einer diesjährigen „Parship“-Umfrage gaben 35 Prozent aller Befragten an, schon mindestens einmal einen Partner im Internet gefunden zu haben.

Ariane Seidl

D A T I N G

heute



„Junge Menschen sind konfliktscheu“

Oma und Opa haben noch ganz anders gedatet

Uta und Günter Weyhe sind seit 58 Jahren verheiratet. Im Interview mit ihrer Enkelin, student!-Autorin Tanja Weyhe, sprechen sie darüber, wie Beziehungen früher funktionierten und was sich seitdem verändert hat.

diskutiert, man wollte sich ja auch näher kennenlernen.

Gab es damals Partnervermittlungen?

Uta: Gar nicht. Gab's gar nicht. Günter: Das gab es generell schon, aber in unserem Umkreis kennen wir niemanden, bei dem das eine Rolle gespielt hätte. Zeitungsannoncen gab es natürlich schon immer.

Was haltet ihr von Online-Dating?

Günter: Das ist für uns natürlich etwas völlig Neues und Ungewohntes, aber wir sind eigentlich stets offen gewesen und haben versucht, das zu verstehen. Wir haben immer gedacht, dass es schöner und normaler ist, wenn sich durch eine persönliche Begegnung nach und nach eine Beziehung entwickelt.

Uta: Ich bin ein bisschen skeptisch mit diesen Internetsachen. Ich denke, das da auch viel Verkehrtet getrieben werden kann.

Günter: Man kann im Alter nur versuchen, die heutige Situation mit Respekt zu betrachten. Früher war nicht alles schlecht und heute ist nicht alles gut. Deshalb wäre es wichtig, dass die Generationen manchmal auch aufeinander hören.



Uta und Günter Weyhe

Foto: tw

Heutzutage entsteht oft schnell etwas, ist dann aber auch schnell wieder vorbei. War das früher genauso?

Günter: Das ist ein Punkt, den wir heute sehr kritisch sehen. Wir haben den Eindruck, dass gerade junge Menschen konfliktscheu sind. Man löst den Konflikt dadurch, dass man auseinandergeht. Man müsste aber gemeinsam Konflikte bearbeiten und überwinden.

Uta: Wir beobachten jetzt bis ins hohe Alter, dass die Ehepaare, die sich damals kennengelernt haben, zum großen Teil noch zusammen sind. Auch wenn es oft Meinungsverschiedenheiten gibt, war da immer die Verantwortung: Wir haben uns damals

zusammengefunden und wir bleiben zusammen.

Habt ihr noch ein paar Beziehungstipps für uns?

Uta: Es ist wichtig, dass man unliebsamen Verehrern keine falschen Hoffnungen macht. Da muss man beizeiten Klarheit schaffen.

Günter: Man soll sich von dem Partner keine Idealvorstellungen machen. Ich kenne manche, deren Beziehung oder Ehe an solchen Idealvorstellungen gescheitert ist. Eine Beziehung lebt auch immer vom Gespräch. Man muss nicht stets dieselben Interessen und Meinungen haben, aber ein gewisses Verständnis.

Die 6 bizarrsten Datingseiten der Welt

- 1. dlapermates.com:** Potenzielle Babysitter und Erwachsene, die sich gerne wie Babys behandeln lassen und Windeln tragen, finden hier zueinander.
- 2. furrymate.com:** Gute Anlaufstelle für Menschen, die tierische Cartoon-Charaktere attraktiv finden sich oder sich zum Beispiel gerne als Godzilla verkleiden.
- 3. emarryme.com:** Warum nicht das ganze „Kennengelernte“ überspringen und gleich heiraten?
- 4. mingle2.com/zombieharmony:** Da die Liebe stärker ist als der Tod, können sich hier auch Untote verlieben. Die Anzahl der noch vorhandenen Körperteile ist sogar ein Auswahlkriterium.
- 5. uglyschmucks.com:** Da alle Singles hier sich als hässlich empfinden, wird eine mögliche Beziehung zumindest nicht an Äußerlichkeiten scheitern.
- 6. amishdating.com:** Online-Dating für eine Religionsgemeinschaft, die komplett ohne moderne Technik lebt...

Dominica Kaluza

Wahre Liebe durch Algorithmen

Wie Internet-Dating unsere Psychologie verändert

Ob uns unser Gegenüber sympathisch ist oder nicht, entscheiden laut der Harvard-Psychologin Amy Cuddy oft die ersten Sekunden. Kann ich dem Menschen vertrauen? Und kann ich ihn aufgrund seiner Fähigkeiten respektieren? Wie Cuddy in ihrem Buch „Presence“ erläutert, ist die Frage nach der Vertrauenswürdigkeit des Gegenübers entscheidender als seine Kompetenz. Ist die Vertrauensfrage bejaht, wird die Entscheidung getroffen, ob aus der Person ein Freund oder sogar ein Liebhaber werden kann.

Mit der steigenden Beliebtheit von Dating-Apps und Online-Partnervermittlungen wird immer mehr diskutiert, ob auch im Internet die Vertrauensbasis für langfristige Beziehungen gegeben ist. In den USA kam eine Befragung von rund 9.500

Ehepaaren, die 2012 von Psychologen der Universitäten Chicago, Santa Monica und Harvard durchgeführt wurde, zu einem positiven Ergebnis. Der Studie zufolge wurden Ehen, die sich aus Online-Bekanntschaften entwickelten, seltener geschieden als offline zustande gekommene Beziehungen. Darüber hinaus waren die Nutzer des Online-Datings im Durchschnitt etwas zufriedener mit ihrer Ehe als die Vergleichsgruppe.

Dass Internet-Dienste das Dating-Verhalten in den letzten Jahren entscheidend verändert haben, schlussfolgern auch der Psychologe Eli Finkel und seine Mitautoren in ihrer kritischen Analyse zum Thema. Die Autoren sind jedoch skeptisch, was die Vorteile von Online-Bekanntschaften gegenüber herkömmlichen Beziehungen be-

trifft. Ihrer Einschätzung zufolge gebe es keine überzeugenden Belege dafür, dass durch die Matching-Algorithmen von Dating-Portalen glücklichere Beziehungen entstehen. Der Erfolg von Partnerschaften sei nur zu einem geringen Teil anhand von Informationen vorhersehbar, die die Dating-Partner im Vorfeld über sich preisgeben. Viel wichtiger seien die Interaktionsmuster beim Aufeinandertreffen und wie die Partner gemeinsam mit stressvollen Situationen umgehen.

Auch die Ziele, die Kunden von Online-Diensten bei der Partnersuche verfolgen, werden empirisch untersucht. Wera Aretz, Professorin für Psychologie an der Kölner Privathochschule Fresenius, fand in einer Befragung von rund 800 Nutzern der Dating-App „Tinder“ heraus, dass sich die Erwartun-

gen von Männern und Frauen maßgeblich unterscheiden. Während die Nutzerinnen häufiger eine feste Partnerschaft suchten, erhofften sich die männlichen Teilnehmer mehr als dreimal so oft wie die Frauen, sexuelle Bekanntschaften zu machen. Gleich sei dagegen bei beiden Geschlechtern der Wunsch nach Bestätigung ihres Selbst und damit einhergehend der Aufwertung ihrer Persönlichkeit.

Rebecca Hortion und Tobias Ungerer

Illustration: Karla Rohde

Drei Erfahrungsberichte über Dating-Apps

Ada*

Wir führen seit über acht Jahren eine noch-monogame, stabile und fast ekelhaft harmonische Beziehung, seit zwei Jahren sind wir verheiratet.

Mit Online-Dating habe ich aus reiner Neugierde angefangen, weil ich praktisch nichts darüber wusste und das gern ändern wollte. Zufällig traf mein Partner und ich zu dieser Zeit die Entscheidung, unsere Beziehung zu öffnen. Wir hatten schon immer viel über alternative Partnerschaftsformen gesprochen, weil wir beide nichts von Monogamie halten. Gerade für nicht-monogame Bekanntschaften sind Online-Datingportale sehr praktisch, weil die Nutzer schon vor dem ersten Kontakt über ihr Profil klarstellen können, dass sie irgendeine Form nicht-exklusiver Beziehung suchen. Im echten Leben ist das nicht so und es ist ziemlich unbequem, dies gleich zu Beginn eines Kenn-

enlernens ansprechen zu „müssen“.

Inzwischen sind wir beide bei einem Dating-Anbieter angemeldet, um uns mit anderen offen-liebenden Menschen auszutauschen. Sollte sich aus so einer Bekanntschaft eine zusätzliche Liebesbeziehung für mich ergeben, wäre das natürlich wundervoll. Mein Mann kann sich das zurzeit nicht vorstellen, für ihn kommen eher unverbindliche Affären infrage. Wir glauben, dass er „nur“ exklusiv liebt, ich hingegen polyamor veranlagt bin – es wird also etwas knifflig, aber auch sehr spannend, unseren gemeinsamen Weg zu gestalten.

Ich hatte bisher vier Dates, die ganz „klassisch“ in einem Café stattfanden. Alle waren auf ihre Art spannend und bereichernd, verliebt habe ich mich dabei jedoch noch nicht. Den einen oder anderen würde ich aber gern wiedersehen und einfach gucken, in welche Richtung es sich entwickeln kann.

*Name geändert

Pauline

Die Bekanntschaften, die mir meine Flirt-App brachte, lassen sich am treffendsten mit einem Ausspruch meines Vaters zusammenfassen: „Für'n Garten reicht's.“ Das heißt: Es ist irgendwie nichts Halbes und nichts Ganzes. Ich habe dort ganz nette Leute kennengelernt, aber dem Abstraktum Liebe bin ich nicht maßgeblich nähergekommen. Mit dem einen oder anderen könnte ich mir lockere Begegnungen vorstellen, für mehr reicht es jedoch nicht.

Wirklich extreme Erfahrungen habe ich selten gemacht. Richtig erschreckt hat mich nur, dass mit meiner Volljährigkeit und damit der Freischaltung meines Profils plötzlich viele bedeutend ältere Männer versuchten, mit mir Kontakt aufzunehmen.

Ich finde, dass Online-Dating weitaus gedämpfter ist als Offline-Dating. Die Anonymität und Distanz schaffen ein Polster, das sowohl die positiven als auch die negativen Erlebnisse und Emotionen des Flirtens abflingt. Zurückweisung schmerzt weniger, gleichzeitig spüre ich aber auch die Aufregung und das Herzklopfen deutlich schwächer.

Jonas

Hübsch soll sie sein und etwa in meinem Alter. Am besten wohnhaft in Leipzig und natürlich muss sie Nudelauftrag mögen. Das dachte ich mir, als ich mit einer dieser Apps, bei denen man Bilder nach rechts oder links schieben kann, nach einer neuen Bekanntschaft gesucht habe. Carolins Gesicht konnte man auf ihrem Bild zwar nicht erkennen, trotzdem habe ich in die richtige Richtung gewischt. Dass sie in meinem Alter war und in meiner Nähe wohnte, wusste ich aus ihrem Profil. Ob ich sie hübsch finde, würde ich beim ersten Treffen sehen. Also schrieb ich sie direkt mit der wichtigsten Frage an: „Magst du Nudelauftrag?“

Ich weiß heute gar nicht mehr, was sie geantwortet hat. Es muss aber etwas Positives gewesen sein. Beim fünften Date habe ich uns endlich Nudelauftrag gekocht und irgendwann haben wir uns geküsst. Inzwischen sind wir seit mehr als zwei Jahren zusammen. Jeder Mensch kann mit Dating-Apps einen Partner finden. Nach den ersten Dates sollten beide die App allerdings schnell deinstallieren.

IMMERGUT

GASTARTIKEL

Bertha und ich durch Europa

Von Leipzig zurück nach Pavia – mit dem Fahrrad



St. Petri-Schnee

Als der österreichische Schriftsteller Leo Perutz seinen Roman „St. Petri-Schnee“ 1933 veröffentlichte, war dieser in Deutschland verboten, denn Perutz war Jude.

Das Buch beginnt damit, dass der Held und Erzähler Dr. Amberg in einem Krankenhaus aufwacht. Fünf Tage zuvor wurde er bei einem Bauernaufstand schwer verwundet. Angestachelt wurden die Bauern durch eine halluzinogene Droge, die der Gutsherr ihnen zukommen ließ. Mit dieser Drogenerfahrung will er den Gottesglauben und das Kaiserreich der Stauer wiedererwecken, da er für die demokratische Gegenwart nur Verachtung übrig hat. So lautet jedenfalls die Version Ambergs, doch die Ärzte versichern ihm, dass er für fünf Wochen im Koma lag und die Ereignisse aus dem Dorf nur geträumt habe.

Der Roman von Leo Perutz ist so raffiniert aufgebaut, dass bis zum Ende beide Versionen möglich bleiben und nicht zu entscheiden ist, welche Version der Geschichte nun tatsächlich passiert ist. Dieser Effekt spielt mit der Botschaft des Buches zusammen. Niemand kann in der Gegenwart sagen, wie großartig die Vergangenheit einmal war. Dem Leser wird klar, wie lächerlich und wahn-sinnig der Plan des Gutsherrn ist, mit einem prototypischen LSD-Trip ein mittelalterliches Reich wieder auferstehen zu lassen. Doch die Parallelen zur damaligen Realität sind nicht zu übersehen. Gerade hatten die Nazis mit dem Versprechen ein neues Reich zu schaffen die Macht übernommen.

Auch heutzutage ist sein Buch über Vergangenheitsbeschwörungen relevant, wenn etwa die AfD fordert, die „positiven, identitätsstiftenden Aspekte deutscher Geschichte“ vermehrt im Unterricht zu behandeln. Perutz hat einen genial konstruierten Roman geschrieben, über die bleibende Gefahr einer instrumentalisierten Geschichtserzählung.

Rewert Hoffer

Erstveröffentlichung:

1933 (Deutschland)

Ich liege in einer Hängematte am Cospudener See und versuche Abschied zu nehmen. Es ist ein Jahr her seit ich in Leipzig angekommen bin, um als Erasmus-Student Medizin zu studieren. Normalerweise studiere und lebe ich in Pavia, im Norden Italiens, zwanzig Zugminuten von Mailand entfernt. Ich habe Angst, ins Flugzeug zu steigen und von einem Augenblick zum nächsten zurück in meinem italienischen

Altenburg und dann zur Tal-sperre Pöhl, von dort kürze ich ein Stück durch Tschechien ab und fahre anschließend in bayrischen Gefilden der Naab und Donau folgend nach Regensburg und Rosenheim. In Rosenheim gönne ich mir einen Tag Pause bevor es wieder aufs Rad geht und ich den Inn entlang über Kufstein und Innsbruck fahre.

Jeden Abend schlage ich mein Zelt auf und schlafe irgendwo im nirgendwo. Die Kälte weckt



Bertha und ich vor dem im Reschensee versunkenen Kirchturm

Alltag zu sein. Ich will nicht in das Post-Erasmus-Loch fallen. Außerdem möchte ich mein Fahrrad nicht in Deutschland zurücklassen. Und so baumele ich in der Hängematte und mir kommt diese Idee: Warum nicht einfach nach Hause radeln? Gesagt, getan.

1.300 Kilometer

Ich werde ungefähr 1300 Kilometer zurücklegen. Deutschland, Tschechien, Österreich, die Schweiz, Italien. Fünf europäische Länder. Das kann nur im Sinne des Erasmus-Projektes der Europäischen Union sein. Ich habe so eine Tour vorher noch nie gemacht. Über die sportliche Herausforderung mache ich mir keine Gedanken. Es geht mir um das Abenteuer. Und darum, zu beweisen, wie sorglos und spontan Abenteuer möglich sind.

Ich spare mir jegliche Vorbereitung und fahre mit dem los, was ich in Leipzig zur Hand habe. Am wichtigsten natürlich: Die dicke Bertha, für Freunde auch kurz Bertha, mein rostiges zwanzig Euro teures Damenrad mit launiger Dreigangschaltung und Rücktritt. Mit Bertha bin ich ein Jahr lang zur Uni geradelt. Dazu eine minimale Camping-Ausrüstung, ein paar Ersatzschläuche, Kleidung und Verpflegung. Einzige Anschaffung: Ich tue meiner Mutter einen Gefallen und kaufe einen Fahrradhelm.

Am 1. September geht es pünktlich um 6 Uhr morgens los. Ich radle von Leipzig die Pleiße entlang Richtung Süden durch

mich morgens auf. Ich schäle mich widerwillig aus meinem Schlafsack und öffne das Zelt. Es ist 6.17 Uhr und im Morgen-grauen starrt mich dieser riesige Fels vor mir an. Ich habe mir fest vorgenommen, den heute zu überwinden. Aus meinem Rucksack befördere ich der Reihe nach vier Brötchen, Schinken, Salami und Käse ans Tageslicht. Zusammen mit der präventiven Anti-Krampf-Banane und zwei Müsliriegeln bildet dies mein „colazione dei campioni“ – Frühstück für Helden. Knapp zwanzig Minuten später rollen Bertha und ich langsam los.

Skrupellose Werbetexte

Ich befinde mich nun auf einem Feldweg kurz außerhalb der österreichischen Ortschaft Pfunds auf 1.000 Metern Höhe und folge den Pfeilen in Richtung Reschenpass. Alle paar Kilometer versuchen mir riesige Banner einzureden, dies sei die

„leichteste Alpenüberquerung“, während mir der Schweiß runterläuft und ich mir sicher bin, dass sich hier ein skrupelloser Werbetexter einen üblen Scherz erlaubt hat.

„Quäl dich, du Sau“

Über die nächsten zehn Kilometer gilt es 500 Höhenmeter zu bewältigen. Ich atme zweimal tief durch und mir schießen ein paar Tour-de-France-Weisheiten durch den Kopf: „Am Berg musst du stark sein“, oder „Quäl dich, du Sau“. Zunächst scheint die Steigung machbar, allerdings bin ich längst im ersten Gang und das Ende der Steigung noch fern. Die Zeit bleibt förmlich stehen. Ich trete und trete und trete.

Ich will nicht schieben. Nicht heute und vor allem nicht hier. Zwei Rentner überholen mich auf ihren E-Bikes und grüßen freundlich. Ich grüße zurück und verfluche sie leise. Schließlich entscheide ich mich, Zick-Zack in den Serpentina zu fahren um die Steigung zu verringern. Das ist nicht ohne Risiko, entgegenkommende Motorradfahrer hupen mir böse zu, doch es funktioniert.

Heute ist mein Wille stärker als jegliche Vernunft. Ich hab's tatsächlich geschafft! Sofort steige ich ab und mich überkommt die Euphorie. „Numero uno!“ rufe ich den Berg hinunter und bin in diesem Moment mächtig stolz. Plötzlich weht ein leichter Wind und mir wird bewusst, dass ich klatschnass bin. Ich ziehe mich aus und hänge meine Kleider zum Trocknen über eine Bank am Wegrand. Dann liege ich in Boxershorts in der Sonne und genieße den Moment voller Glück und Zufriedenheit.

Ab dann geht es im Etschtal bergab über Meran und Bozen nach Verona. Hier merke ich, dass ich schon fast zu schnell am Ziel bin und ändere meine Pläne kurzfristig. Ich habe große Sehnsucht nach dem Meer und verlängere meinen Trip über Ferrara bis nach Ravenna an die adriatische See. Ich lasse Bertha

am Strand liegen und springe in die Wellen. Nach knapp 1.300 Kilometern bin ich am 12. September am Ziel. 12 Tage liegen hinter mir – 12 Tage voller Begegnungen, die ich nicht vergessen werde.

Da ist Mathias, der eine Fahrradwerkstatt in Leipzig-Lindenau betreibt und mir meinen kaputten Gepäckträger zusammenschweißte. Kostenfrei, weil er es lustig fand, wie ich Deutsch spreche und weil er mich für einen amerikanischen Spion hielt. Der Gepäckträger brach nach 600 Kilometern wieder, aber das muss Mathias nicht wissen.

Da ist der Leipziger Straßenbahnfahrer mit Herz, der eine Sonderfahrt einlegte und mich in der leeren Bahn zurück nach Hause fuhr, als Bertha auf der letzten Testfahrt zum Kulkwitzer See plötzlich einen platten Reifen hatte.

Olaf, Stefano und Co.

Da ist Olaf, der mich auf einer Landstraße überholte und mit mir zu seinem Lieblings-Bioladen radelte, wo er mich auf einen Snack und eine Limonade eingeladen hat.

Da ist das sportliche Ehepaar, das mir anbot, die nächsten Stunden in ihrem Windschatten zu fahren, als ich drohte an den Steigungen des Erzgebirges zu verzweifeln.

Da ist der alte tattrige Herr im Trainingsanzug, der auf seinem Rasentraktor zum Supermarkt gefahren ist. Ich lerne ihn nicht kennen, aber seine Aktion erheiterte meinen Tag.

Da ist dieser Mann in Regensburg, der mich zu Currywurst und Weizenbier einlud. Einfach nur, weil es ihn gefreut hat, von meiner Radtour zu hören.

Da ist Enrico, der mich zu sich nach Hause nahm und mich zu einer Wanderung durch die Dolomiten führte – inklusive Kaiserschmarrn auf dem Gipfel.

Da ist Fischer Stefano, der im Dunkeln Bertha und mich in seinem Minivan mitnahm. Währenddessen erzählte er mir überzeugt von Chemtrails und anderen Verschwörungstheorien, was mich daran erinnert, dass ich jemandem dankbar sein kann, ohne seine Meinung teilen zu müssen.

Bertha und ich haben es geschafft, komplett unvorbereitet, komplett spontan. Und jetzt sitze ich in Italien, schwelge in Erinnerungen und warte, dass Leipziger Studenten per Rad in ihr Erasmus-Jahr an der Universität di Pavia starten.

Vi aspettiamo!

Ein Gastartikel von

Stefan Kolling



Endstation: Ein Bad in den Fluten des Adriatischen Meeres Fotos: sk

Ein Ort für Literatur

Besuch bei einem der besten Buchläden Deutschlands

Ein großer lichterfüllter Raum. Bücherregale nehmen links und rechts die Wände bis zur Decke ein. Mitten im Laden stehen mit Neuausgaben beladene Tische. Die warme Beleuchtung der dunkelroten Deckenlampen macht alles gemütlich. Über den hellen Parkettboden zieht sich ein ausgetretener Weg: Der Weg, auf dem die Besucher der Connewitzer Verlagsbuchhandlung seit 21 Jahren an den Bücherregalen vorbeischiendern. Diese Buchhandlung in der Innenstadtpassage Specks Hof ist besonders. „Besonders herausragend“ sogar, denn mit diesem Attribut wurde das Geschäft ausgezeichnet.

Im Oktober wurde der „Deutsche Buchhandlungspreis 2016“ verliehen und die Leipziger Buchhandlung gehörte zu den acht besten Deutschlands.

Bewegte Geschichte

Die Connewitzer Verlagsbuchhandlung gibt es seit 1995, der Verlag dahinter ist fünf Jahre älter. Er wurde in der DDR von Peter Hinke, der heute noch Inhaber ist, gegründet. Damals gab es noch keinen festen Verkaufsort, die Bücher wurden auf der Straße vertrieben. Erst nach einem halben Jahr wurden die ersten Geschäftsräume in Connewitz bezogen – der Name ist

bis heute geblieben, obwohl der Laden jetzt in der Innenstadt zu finden ist. Eine weitere Filiale, der „Wörtersee“ wurde 2007 im Zentrum-Süd eröffnet. Neben dem deutschen Buchhandlungspreis hat die Buchhandlung 2015 auch den Kurt-Wolff-Förderpreis zur Unterstützung „einer vielfältigen Verlags- und Literaturszene“ verliehen bekommen.

„Als ich hier den ersten Tag hereingekommen bin, um mich zu bewerben, fiel mir gleich auf, dass es hier anders aussieht“, erzählt Mitarbeiterin Katharina McNaney. Das verwinkelte Obergeschoss erinnert eher an eine Privatbibliothek, in der man schmökern darf. Mittendrin steht ein Sofa, natürlich gebaut aus Büchern.

Literatur im Fokus

„Sie haben nur alte Bücher, oder?“, ist ein Satz, den McNaney oft von Passanten hört, die zum ersten Mal den Laden betreten. Dabei stehe moderne Literatur hier Rücken an Rücken mit Weltklassikern. „Wir sind ein Ort für Literatur“, betont die Buchhändlerin. Für nebensächlichen „Schrabbelkram“ sei nur wenig Platz. Es gibt keinen Großeinkauf, kein Bestsel-



Wenig Platz für „Schrabbelkram“, viel für Literatur

lerregal. Vernachlässigt werden dabei Kinder- und Sachbücher. „Das ist es uns eben wert, weil es uns um die Literatur und die Bücher geht“, betont McNaney. Aus diesem festen Prinzip entsteht der besondere Charakter des Ladens. Im Gegensatz zu einem großen Kaufhaus besteht hier für Kunden die Möglichkeit, sich mit Literatur auseinanderzusetzen und sich mit anderen Interessierten auszutauschen. Eine weitere Besonderheit ist die Fokussierung auf englischsprachige Literatur. Anglistikstudenten könnten hier ihre gesamte Semesterlektüre finden. Die Zahl derer, die tatsächlich kommen, nehme jedoch stetig ab. Trotzdem gibt

es viele Menschen, die der Connewitzer Verlagsbuchhandlung treu bleiben und immer wieder kommen. „Leipziger verschenken sehr gerne Bücher“, verrät McNaney. Dabei würden sie entweder experimentell vorgehen und kaufen, was der Buchhändler empfiehlt, oder sie verschenken, was sie selbst mögen. Klassiker seien stets gefragt.

Sorgen um das Medium Buch macht sich die Buchhändlerin nicht: „Wir haben uns eine Nische gesucht. Es werden sogar wieder gebundene, teure Bücher gekauft. Die Leute wollen wieder etwas anfassen.“

Dominica Kaluza und Ariane Seidl



Das Lese-Sofa, gebaut aus Büchern

Fotos: Hannah Beck

3 FRAGEN AN

Das „Amok-Theater“

Das AMOK-Theater ist eine Aktion von Wilma, der „Willkommensinitiative für in Leipzig mitstudierende AusländerInnen“. Maryia Kirova spricht im Namen der Gruppe.

student!: Was macht die Gruppe und wofür steht der Name?

Kirova: „Amok“, weil wir im Grunde wie Amokläufer sind, die herumlaufen und herumimprovisieren bis zum bitteren Ende. Tatsächlich ist der Name Zufall. Wir machen das aus Spaß und haben Auftritte, zum Beispiel bei Wilma-Kulturabenden.

Die Gruppe ist sehr international. Wie wirken sich die verschiedenen Kulturen auf die Proben aus?

Wir proben auf Englisch und Deutsch. Eine gute Möglichkeit, Fremdsprachen zu üben. Ich habe bemerkt, dass es viele kulturell bedingte Temperamente gibt. Eigentlich funktioniert das gut, wir gleichen uns alle aus. Es ist wichtig, dass wir international sind. Integration ist zu abgenutzt, wir sind einfach ein Treffpunkt. Egal ob Erasmus-Studenten,

Deutsche, Flüchtlinge oder Interessierte – wir sind für alle offen.

Gibt es einen Grundsatz im Theater?

Im Französischen gibt es das Wort „interprète“. Das kann sowohl darstellender Künstler als auch Dolmetscher bedeuten. Ich studiere Dolmetschen und für mich ist wichtig, dass man nicht nur Inhalte weitergibt, sondern sich auch darauf konzentriert, wie man Dinge äußerlich überträgt. Theater ist ein Instrument, um einen Weg zu Menschen zu finden. Wir alle haben viele Ideen, aber trauen uns oft nicht, alles in die Öffentlichkeit zu tragen. Theater ist Fitness für unsere emotionale Welt.

Interview: Nathalie Trappe



Die „Amok-Gruppe“ Foto: privat

Holprige Willkommenskultur

Schnittstelle von Ehrenamtlichen und Geflüchteten

Wir brauchen nicht das zehnte Theaterprojekt für Geflüchtete“, sagt Luise Schöpflin vom Soziokulturellen Stadtteilzentrum „Mühlstraße 14 e.V.“. „Prinzipiell sind kulturelle Projekte ja gut gemeint. Aber problematisch wird es, wenn sie kopiert werden, ohne dass der Bedarf da ist und es kommt ein: „So – und jetzt brauchen wir noch ein paar Geflüchtete, um unsere Sachen zu füllen“, sagt sie. Schöpflin ist Koordinatorin des Projekts „Unterwegs und Angekommen – Ein Netzwerkprojekt für gute Nachbarschaften“, das sich für mehr menschliches Miteinander in Reudnitz einsetzt. „Wir brauchen Leute, die die Menschen an die Hand nehmen und sie rausführen aus ihren Einrichtungen“, betont sie. Benötigt werde vordergründig substanzielle Hilfe wie Kinderbetreuung und Schulklassenassistenz oder auch die Leitung von Werkstätten. Ebenso wichtig seien Sprachmittler für die Übersetzung und das Erklären der kulturellen Unterschiede.

Die Koordinierungsstelle, gefördert durch Mittel des Freistaats Sachsen, hat im vergangenen Sommer die Arbeit aufgenommen und zielt auf die Unterstützung der vielen Akteure ab. Schöpflin ist das Bindeglied zwischen Ehrenamtlichen, Einrichtungsleitern, Sozialarbeitern, Geflüchteten und der Öffentlichkeit. Ihr Anliegen ist neben bedarfsgerechter Vermittlung und Begleitung Ehrenamtlicher auch die Wertschätzung der emotionalen und oft anstrengenden Arbeit.

Der Vorteil des Projekts ist der persönliche Kontakt: „Es ist gut, wenn die Menschen bei mir auf der Couch sitzen“, sagt sie. Es sei von zentraler Bedeutung, die unverzichtbaren Menschen nicht zu entmutigen. Als Dankeschön werden kostenfreie Workshops zu Themen wie kultursensibler Kommunikation und Konfliktbegegnung angeboten. Dabei fällt auf, wie ähnlich die Erfahrungen der Ehrenamtlichen sind und wie gut es ihnen tut, sich gegenseitig auszutauschen. In ihrem Alltag stellen Sprachbarrieren

nur eines von vielen Problemen dar. Häufig sind es ganz einfach unterschiedliche Ansichten und Eigenheiten, die die Zusammenarbeit erschweren. Das reicht von Unpünktlichkeit über fehlende Kooperationsbereitschaft Geflüchteter bis hin zu auseinandergehenden Wertevorstellungen. Der Austausch bewirkt aber nicht nur das gegenseitige Verständnis, sondern bringt Lösungsansätze. Die Ehrenamtlichen wägen dabei ständig zwischen persönlicher Betroffenheit und emotionaler Distanz ab. „In diesem Bereich ist es ganz schwer, eine Grenze zu ziehen – vor allem, wenn man mit Herzblut dabei ist“, sagt Schöpflin.

Die Koordinierungsstelle wirkt unterstützend, kanalisierend und baut Strukturen auf. Und Schöpflin sprudelt vor Ideen für die Zukunft. Damit diese umgesetzt werden können, werden ständig Ehrenamtliche gesucht.

Karla Rohde

Bei Interesse Mail an: integration@muehlstrae.de

WIE GEHT EIGENTLICH...

Selbstgemachter weißer Glühwein



Besser und billiger als auf dem Weihnachtsmarkt

Foto: js

Was ist das?

Geboren im Winter 1956 ist der Glühwein, wie wir ihn heute kennen, dem Augsburger Rudolf Kunzmann zu verdanken. Er versetzte Rotwein mit Zucker und Gewürzen, erwärmte ihn, füllte ihn ab, verkaufte ihn als „Glühwein“ – und brach damit das Weinrecht. Denn damals war Zucker als Inhaltsstoff für Wein noch verboten. Erst eine spätere Gesetzesänderung legalisierte das Heißgetränk. Kalte Formen von „Gewürzwein“ gab es hingegen schon in der Antike, dort als „Conditum Paradoxum“ (Paradoxe Gewürzwein) bekannt, und im Mittelalter. Zumindest eine geschmackliche Ähnlichkeit zu unserem modernen Glühwein wird vermutet.

In Deutschland wird heute überwiegend roter Glühwein verkauft und getrunken, aber auch die weiße Variante erfreut sich immer größerer Beliebtheit.

Wie mache ich das?

Jeder weiße Glühwein beginnt am besten mit einem halbtrockenen Weißwein. Gefüllt in einen ausreichend großen Topf, fügt man auf etwa 600 Milliliter Weißwein drei Esslöffel weißen Kandiszucker hinzu. Wer die klassischen Weihnachtsgewürze vorzieht, nimmt fünf Nelken und eine Zimtstange. Für exotischere Vorlieben ist auch ein gestrichener Löffel geriebener Ingwer zusammen mit der geriebenen Schale einer unbehandelten Zitrone zu empfehlen. Im Anschluss kann man den Saft aus Zitrusfrüchten, beispielsweise einer Orange, einer Zitrone und zweier Mandarinen, hineingeben – oder auch halb so viel klaren Apfelsaft wie Weißwein.

Alles zusammen wird auf einer Herdplatte erhitzt. Aber Vorsicht! Der Wein darf auf keinen Fall kochen. Im Idealfall sollte er nie Temperaturen über 80 Grad erreichen. Sobald sich der Zucker aufgelöst hat und ein verheißungsvoller Dampf sichtbar über dem Topf erscheint, wird der (fast) fertige Glühwein auf Wunsch noch durch ein Sieb gegossen und im Anschluss heiß serviert.

Für die abschließende Würze können kurz vor dem Abfüllen noch 50 Milliliter Orangenlikör oder 30 Milliliter Rum miterhitzt werden. Fertig ist der vorweihnachtliche Trunk.

Juliane Siegert

Eigenanzeige



student!

Wir schreiben Geschichte

und Kultur und Politik und Sport und Wissenschaft, etc.

Schreibst du mit?

Redaktionssitzung Mi 19 Uhr Lessingstr. 7 Etage 3

Komm' vorbei - auch ohne journalistische Vorerfahrung.

Mach's dir selbst

Start-up-Unternehmen helfen Ihresgleichen

Immer mehr Menschen beginnen ihre Karriere im Rahmen eines sogenannten Start-ups. Das sind neu gegründete Firmen, die ein hohes Maß an Innovation aufweisen. Der noch junge Markt macht die Form der Firmengründung besonders auch für Studierende interessant. student! stellt zwei Leipziger Unternehmen vor, die euch bei euren Startup-Ideen unterstützen können.

Social Impact Lab

Du hast eine tolle Idee zum unternehmerischen Lösen eines gesellschaftlichen Problems? Dann gründe doch ein Start-up. Das Social Impact Lab (Lab) in Plagwitz, das sich als „Gründerzentrum für soziale Innovation“ versteht, kann dich dabei unterstützen.

Die Grundlage dafür ist eines von 16 Sachstipendien, die jährlich vergeben werden. Darauf kann sich jeder bewerben, eine gute Idee mit sozial innovativem Charakter reicht aus. Von den diesjährigen Bewerbern sind ein Viertel Studenten. Zu empfehlen sei die Bewerbung jedoch erst gegen Ende des Studiums, etwa parallel zur Masterarbeit, da der Gründungsprozess viel Hingabe erfordere, erklärt Standortleiter Martin Bittner. Aktuelle Projekte im Lab sind etwa der „Sauberkasten“, mit dem du dir aus wenigen Grundbausteinen Putzmittel zusammenstellen kannst. Ein anderes Beispiel ist eine erlebnisorientierte Ernährungsbox für Kinder.

Ein Stipendium verläuft immer in bestimmten Phasen: Zunächst kommt der „Pitch“, in dem du dein Projekt in der Gruppe präsentierst und dich weiter fokussierst. Anschließend folgen mehrere Workshops, Mentoring und Beratungen. Für rechtliche oder finanzielle Belange werden externe Experten hinzugezogen. Das Lab kooperiert auch mit renommierten Organisationen wie SAP oder der Deutschen Bank. Die restliche Zeit steht dir ein „Coworking Space“, ein modernes Großraumbüro, zur Verfügung, in dem du dich ganz dem Projekt widmen kannst.

Doch was ist, wenn du kein Stipendium erhältst? „Wir lassen niemanden allein“, erklärt Bittner, denn neben dem Stipendium kann dir das Lab zumindest dadurch helfen, dass du an die richtigen Leute und Kontakte weitergereicht wirst.

Das Lab hat bisher 43 Projekte angenommen, sieben davon haben die Gründung nicht weiterverfolgt und 19 wurden tatsächlich gegründet, jedoch waren nicht alle tragfähig. Pro-

dukte sind dabei die Seltenheit, der Themenschwerpunkt liegt eher auf Ernährung und Online-Plattformen.

Habt ihr bereits ein Start-up gegründet, könnt ihr euch auch in den „Coworking Space“ einmieten und euch mit eurem MacBook bei entspannter Atmosphäre und Kanalblick eurer Leidenschaft hingeben. Das Lab kann euch spezielle Beratungsangebote stricken. Euer Firmenschild könnt ihr dann aber nicht an die Tür hängen.

zent nehmen die Hardwareprodukte ein, zum Beispiel einem Portemonnaie mit Aufladefunktion fürs Handy.

Was genau beinhaltet das Programm? Ist es eine feste Schulung oder eher eine Art optionale Hilfe?

Teils teils. Momentan sind drei Leute von uns unter anderem für beratende Funktionen fest angestellt. Wir bieten aber auch wöchentliche Workshops und Verbindungen zu unseren Partnern an, die bei der Ent-



„Coworking Space“ in Plagwitz

Foto: deh

SpinLab

Das SpinLab besteht seit Februar 2015 und ist ein kostenfreies und unabhängiges Unterstützungsprogramm für innovative technologieorientierte Start-ups. Das SpinLab arbeitet mit anderen Akteuren der Gründerszene in Leipzig zusammen und bietet Programme und Mentoren für den Einstieg an. Wir haben Geschäftsführer und Mitbegründer Eric Weber zum Interview getroffen.

student!: Welche Auswahlkriterien haben Sie für die Bewerber?

Weber: Bei der Idee sollte es sich um etwas Neues handeln, zumindest auf dem deutschen Markt. Dabei muss es nicht zwingend ein Nischenprodukt sein, aber es sollte bestenfalls einen gewissen Ressourceninput leisten und Arbeitsplätze generieren.

Mit welchen Start-up-Ideen haben Sie am meisten zu tun?

Es sollte möglichst in den technischen Bereich fallen. Ein deutlicher Schwerpunkt lastet auf digitalen Produkten, wie Websites. Nur ungefähr 20 Pro-

wicklung, Beratung und Finanzierung der Start-ups helfen. Die Workshops werden jeweils von über 70 Mentoren gehalten, die direkt in den Branchen Steuerberatung, Online-Marketing und so weiter arbeiten und mit ihrer Erfahrung einfach etwas zurückgeben möchten.

Wer sind Ihre Sponsoren?

Es handelt sich nicht um ein klassisches Sponsoring. Unsere Partner zahlen uns für unsere Dienste nur einen kleinen Obulus, um unser Programm zu finanzieren, der Rest geht direkt an die Start-ups. Dabei sollte es natürlich auch einen gewissen Nutzen für die Firmen haben. Wir bieten ihnen die jeweilige Start-up-Idee an: „Das könnte doch auch für euch interessant sein.“ Die Firmen sehen sich das an und entscheiden dann, ob und wie sehr sie sich daran beteiligen möchten. Dieses Jahr haben sich beispielsweise umgerechnet bis zu 5,5 Millionen Euro auf die Start-ups verteilt. Einige werden von den entsprechenden Firmen noch in Beratung und Ideenentwicklung unterstützt.

Daniela Karg und Dennis Hänel

Sei-kein-Klotz in Taucha

Zu Besuch in Leipzigs einziger Eisarena

Eishallen scheinen zumindest in Leipzig und Umgebung nicht für ihre Coolness bekannt zu sein. Immerhin gibt es nur eine einzige, die „kW-RENT EisArena“ im Stadtteil Taucha. Die Eisfläche ist derzeit in einem großen Zelt untergebracht. Noch im Sommer stand die Arena kurz vor der Schließung. Mit Hilfe einer großen Crowdfunding-Aktion konnte das jedoch verhindert werden. Wir haben „Das Zelt“, wie die Arena auch genannt wird, auf Ambiente, Spaß-Faktor und alles, was sonst noch zählt, getestet.

Draußen ist der November nicht mild genug ist für lange Spätherbstspaziergänge und noch nicht kalt genug für frühwinterliche Aktivitäten. Drinnen ist die Eisfläche mäßig besucht, da es Mittwohabend ist. Überwiegend sind Jugendliche und Eltern mit ihren Kindern unterwegs, die zugegebenermaßen alle ziemlich gekonnt ihre Runden drehen. Songs von „Las Ketchup“ und „Modern Talking“, dezent unter das Geräusch der Kufen auf dem Eis gemischt, geben den nötigen Flow – bis hierher sehr entspannt. Was wir im hinteren Bereich der Eisfläche für eine Art Curling halten, stellt sich später als Eisstockschießen heraus.

Von Eric und Philip, die Ice-Freestyle trainieren und mindestens einmal in der Woche



Wintersport auf Kufen in Tauchas großem „Zelt“

Foto: gm

herkommen, erfahren wir, dass es am Wochenende deutlich voller ist. Zu empfehlen ist ihrer Meinung nach die Eisdisco mit Eisbar und Lasershow, die jeden ersten Samstag im Monat steigt.

Unsere persönliche Herausforderung: Schlittschuhlaufen. Von spritzigen Pirouetten träumend, hangeln wir uns anfangs mit der Eleganz zweier Kühlschränke auf Kufen an der Bande entlang. Als Schlittschuhanfänger arbeiten wir uns zunächst zentimeterweise vorwärts. Man muss einfach einen Fuß vor den anderen schieben. Leider erinnert es am Anfang an Baby-Pinguine, aber dafür kann

man wohl nicht die Eisfläche verantwortlich machen. Die haben wir gleich mitgetestet, ihr ist hervorragende Qualität zu attestieren: sie hält jeglichen Erschütterungen stand. Mein Begleiter ist wie ich zum ersten Mal in der Eisarena. Sein hilfreicher Ratschlag für alle, die sich dilettantisch auf das Eis trauen: Schultern locker bekommen, kein Klotz sein. Wir haben Knie, Ellenbogen- und Handschützer dabei. Die Jugendlichen, die sich hier häufiger treffen, sind hilfsbereit und unterstützen uns nach Kräften. Nach einer Weile sind wir schön durchgewärmt und wagen erste freie Fahrten

ohne Bande. Ein sehr spaßiges Erfolgserlebnis!

Unterhalb der Tribünen befinden sich Sitzgelegenheiten an der Eisbahn, wo wir uns nach unserem ersten (und sicherlich nicht letzten) „Training“ ziemlich erschöpft aus den Schlittschuhen kämpfen. Mit Emmy, die dick in eine volle Eishockeymontur eingepackt ist, unterhalten wir uns über den hiesigen Eishockeyverein, die „Icefighters“.

Wir kommen schnell und ungezwungen ins Gespräch mit den Menschen. An diesem Mittwohabend sind viele Sportler dabei, die nicht nur für das Eis-

laufen brennen, sondern denen auch der Ort und dessen Zukunft etwas bedeuten. Alles in allem sehr sympathisch, mit tanzbaren Gute-Laune-Songs.

Beim Verlassen der Arena kommt uns die Novemberluft warm entgegen, das erinnert an sommerliche Abendschwüle nachdem man etwas fröstelnd aus dem Supermarkt tritt. Zu beachten für den Rückweg: Nicht die halbstündliche Bahn verpassen, denn die Illusion von Wärme kann doch schnell verfliegen, wenn die Sonne weg ist.

Wir sind zu der Überzeugung gelangt, dass es sich wirklich lohnt, dieses besondere und irgendwie lebenswürdige Zelt zu besuchen. Wenn es auch nicht gleich Pirouetten sind, so ist doch mit ein wenig Motivation eine Menge Spaß garantiert. Eislaufen ist ein Sport, der schnell begeistern kann – und glücklicherweise lernt man gerade als Anfänger ziemlich fix dazu. Außerdem wurde uns gesagt, dass bei den Spielen der Icefighters die Stimmung der absolute Hammer sein soll.

Gesine Münch

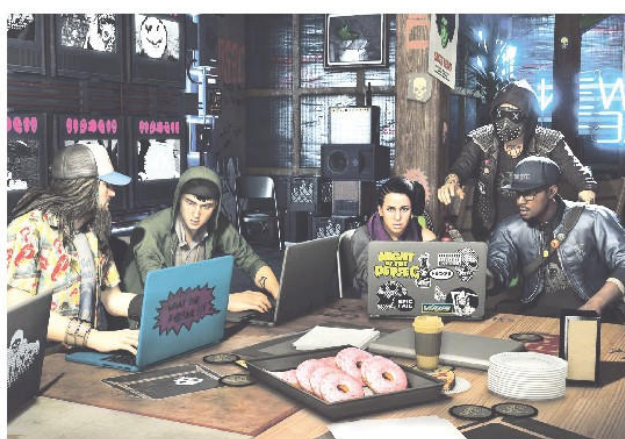
Adresse der Eishalle: Straße des 17. Juni 4, 04225 Taucha
Anfahrt: Tram Linie 3, Haltestelle Otto-Schmidt-Straße;
S-Bahn Linie 4 Richtung Eilenburg/Hoyerswerda, Ausstieg Taucha Bahnhof;
Bus Linie 197 (von Hbf Ostseite)

Der NSA gefällt das nicht

Das Hackerabenteuer „Watch Dogs“ geht in die digitale Verlängerung

Wenn du zu den Leuten gehörst, die nicht mehr ohne ihr smartes Device durch den Tag kommen, ist „Watch Dogs 2“ für Xbox One und PS4 genau dein Spiel. Der Entwickler Ubisoft schickte den ersten Teil 2014 als Konkurrenten für „Grand Theft Auto“ an den Start und löste damit schon im Vorfeld einen Hype aus. Zu 100 Prozent überzeugen konnte der Titel aber wegen der dünnen Handlung und des versenkten Potentials nicht.

Warst du im ersten Teil noch mit einem charakterlich blasen Helden im herbstlich grauen Chicago auf Rachefeldzug unter Chicago, wurde der Plot nun im zweiten Teil in die kunterbunte Bay-Area nach Kalifornien verlegt. Der Hauptcharakter Marcus schließt sich der Hackergruppe „Dedsec“ an und zieht gegen eine Sekte, Gangs-



Planen Angriff auf Großkonzern: „Dedsec“ Screenshot: Ubisoft

ter und nicht zuletzt den Überwachungsapparat der Großkonzerne „ctOS“ und „Blume“ zu Felde. Sein Smartphone ist natürlich immer dabei.

Man könnte das Setting von „Watch Dogs 2“ als „Grand

Theft Auto plus Internet“ beschreiben. Du kannst dich zu Fuß, per Auto oder mit dem Boot durch die enorme abwechslungsreich gestaltete Spielwelt bewegen und mit deinem virtuellen Mobiltelefon jede

Menge Ärger stiften. Du kannst Ampelanlagen ausschalten, Passanten trollen, Autos fernsteuern oder Überwachungskameras anzapfen. All das kannst du allerdings auch im ersten Teil des Spiels.

Das Spielprinzip ist relativ einseitig. Du musst zu einem bestimmten Punkt, dort checkst du mittels digitaler Helfer die Lage, stellst Gegnern Fallen und stiehlt brenzlige Informationen von einem Rechner. Seine Stärke zieht das Spielkonzept jedoch daraus, dass du die Missionen auf kreative und selbstbestimmte Weise lösen kannst. Wenn dir taktisches Vorgehen zu doof ist, kannst du dich auch einfach durch die Missionen durchballern. Die Waffen kannst du dir beispielsweise vorher im „Hackerspace“ aus einem 3D-Drucker ausdrucken.

Im ersten Teil wurde das Potenzial rund um Hacking in Be-

zug auf die Handlung nur wenig ausgeschöpft, stattdessen wurde ein Genre-Einheitsbrei geboten.

In „Watch Dogs 2“ überzeugt besonders die Spielwelt, in der so ziemlich jedes Klischee über das Silicon Valley und Digital Natives bedient wird. Passanten machen Selfies, Hausroboter patrouillieren in Ladestationen und überall gibt es Ladestationen für Elektroautos.

Die Charaktere sind aber leider zu überzeichnet, sodass schon einmal Fremdschämen einsetzen kann. Wenn du mal wieder ein gutes Open-World-Game spielen willst, solltest du „Watch Dogs 2“ auf deinen Weihnachtswunschzettel setzen.

Dennis Hänel

Erhältlich für PC, PS4 und Xbox One ab 46,99 €

106 Dezember
Dienstag

Workshop. „Basics der schriftlichen Bewerbung“, Tipps für die eigene Bewerbung anhand von Praxisbeispielen | Ort: HTWK, Lipsiusbau, Li 201, Karl-Liebkecht-Str. 145 | Zeit: 15:30 Uhr | Eintritt: frei, Anmeldung fakultativ

Kultur. „5. Leipziger Science Slam“, unterhaltsame Vorträge von Nachwuchswissenschaftlern über ihre Forschung | Ort: Werk II, Kochstr. 132 | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 8 Euro

107 Dezember
Mittwoch

Kolloquium. Dr. Peter Wiersbinski: „Relativismus: Nein! Quasi-Relativismus: Ja! Warum Non-KognitivistInnen moralische Objektivität nicht erklären können“ | Ort: Rektoratsgebäude, Neuer Senatssaal, Ritterstr. 26 | Zeit: 11 Uhr | Eintritt: frei

Ringvorlesung. Forum Bau: „Planungen und Projekte der wachsenden Stadt Leipzig“, Vortrag über die Leipziger Stadtentwicklung und Gestaltung des Stadtwachstums | Ort: HTWK, Geutebrück-Bau, Hörsaal G327, Karl-Liebkecht-Str. 132 | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

Studium universale. Rudaba Badakhshi: „Identität und Migration in Leipzig“ | Ort: HSG, Hörsaal 1, Universitätsstr. 3-7 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

108 Dezember
Donnerstag

Film. Moritzkino: „Alice im Wunderland“ (2010), Filmabend des Moritzbastei e.V. | Ort: Moritzbastei, Ratstonne, Universitätsstr. 9 | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

Vortrag. StepStone Connect: „Bewerben 4.0 - Was Personaler wirklich wollen“, die Online-Jobbörse informiert über Verhaltensregeln beim Bewerben | Ort: Bibliotheca Albertina, Vortragssaal, Beethovenstr. 6 | Zeit: 17 Uhr | Eintritt: frei

109 Dezember
Freitag

Konzert. „Kennen Sie Reger?“ (Konzert 9), Teil der Konzertreihe: „Max Reger in Leipzig 2016“, Leitung: Prof. Hanns-Martin Schreiber | Ort: Theaterakademie, Anna-Zammert-Str. 1, Delitzsch | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

Theater. „Das irre Haus des Musicals“, Musical-Projekt des 5. Semesters der Theaterakademie, Leitung: Stephan Gogolka | Ort: Theaterakademie, Anna-Zammert-Str. 1, Delitzsch | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: 7 Euro (VVK, ermäßigt)

110 Dezember
Samstag

Flohmarkt. Weihnachtlicher Winterflohmarkt am Scheibenholtz | Ort: Galopprennbahn Scheibenholtz, Rennbahnstr. 2A | Zeit: 10 bis 16 Uhr, bis einschl. 11.12. | Eintritt: 1 Euro

112 Dezember
Montag

Lesung. „Der durstige Pegasus“, Lesungen von Sibylla Schwarz, Candy Hecht und Michael Kraske | Ort: Moritzbastei, Schwalbennest, Universitätsstr. 9 | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

113 Dezember
Dienstag

Vortrag. Dr. Tanja Schwan: „Alles ‚Wurst‘? Gender-Trouble als Forschungsgegenstand und ästhetische Praxis“, als Teil der Vortragsreihe „Wer ist dieser Herr Gender?“ wird der Blick auf die Geschichte der Geschlechtertheorien gerichtet | Ort: HSG, Hörsaal 16, Universitätsstr. 3-7 | Zeit: 17 Uhr | Eintritt: frei

Lesung. „Kunstloses Brot“, Thema der Lesebühne ist dieses Mal „Fernweh“ | Ort: Wärmehalle Süd, Eichendorffstr. 7 | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: 5 Euro

Kultur. Dr. Seltsam: „Open Mic am Dienstag“, jeder kann sich im Freestyle Rap ausprobieren | Ort: Dr. Seltsam, Merseburger Str. 25 | Zeit: 21:45 Uhr | Eintritt: frei

Weihnachtsmärkte

Wie jedes Jahr ist Leipzig in Weihnachtsstimmung – und was wäre Weihnachten ohne die thematisch passenden Märkte? Hier eine kleine Übersicht.

Leipziger Weihnachtsmarkt. Geöffnet vom 22.11. bis 23.12. ist der Markt in der Leipziger Innenstadt einer der größten in Deutschland (täglich 10 bis 21 Uhr, Fr. und Sa. bis 22 Uhr).

Weihnachten am Kreuz. Vom 09. bis 18.12. lädt das Werk II zum hauseigenen, überdachten Weihnachtsmarkt (täglich etwa von 14 bis 21 Uhr an der Kochstr. 132).

OH Supermarkt. Im Westwerk kann jeder am 10.12. ausgewählte Designerprodukte von 10 bis 18 Uhr bestaunen und auch erwerben (Karl-Heine-Str. 85-93).

Veganer Weihnachtsmarkt. Ebenfalls am 10.12. lockt die Feinkost an der Karl-Liebkecht-Str. 36 mit allerlei veganen Leckereien und Infoständen zu veganer Lebensweise (11 bis 19 Uhr).

WeihnachtsFeinkost. Am 18.12. findet sich auf dem Feinkostgelände Handwerkliches und Kreatives aller Art aus Leipzig an dreißig Ständen (12 bis 20 Uhr).

The Market – Winter Edition. „The Market“ im Täubchenthal wird weihnachtlich: Kunst, Streetfood und Mode kann man vom 20. bis 22.12. in gemütlicher Atmosphäre erleben (Wachsmuthstr. 1, von 12 bis 20 Uhr, Kulturbeitrag: 1,50 Euro).



Foto: Dirk Brzoska

114 Dezember
Mittwoch

Studium generale. Dr. Philippe Brunozzi: „Grenzen der Transkulturalität der Menschenrechte“, der Kasseler Forscher über die Frage nach einer Philosophie der Menschenrechte, Teil der Vortragsreihe „Mit-Menschen: Auf dem Weg zur Weltgemeinschaft“ | Ort: HTWK, Geutebrück-Bau, Hörsaal G119, Karl-Liebkecht-Str. 132 | Zeit: 17:15 Uhr | Eintritt: frei

Sport. Laufen gegen Leiden e.V.: „LGL-Gutenachtlauf“, Lauf-treff für Tier- und Umweltschutz | Ort: Johannapark, Zugang Paul-Gehrhardt-Weg | Zeit: 17:15 Uhr | Eintritt: um 1 Euro Spende wird gebeten

Spiel. „Brot und Spiele“, von MB und Capitolspiele | Ort: Moritzbastei, Galerie, Universitätsstr. 9 | Zeit: 20:30 Uhr | Eintritt: frei

115 Dezember
Donnerstag

Vortrag. „Datenschutz & Privatsphäre vs. Smart City?“, Vortrag der Reihe „Hot Spots: Der Stadtentwicklung“ | Ort: Schaubühne Lindenfels, Grüner Salon, Karl-Heine-Str. 50 | Zeit: 18:30 Uhr | Eintritt: frei

Fortbildung. „Literaturverwaltung mit Citavi“, Überblick über die Verwendung, ähnliche Veranstaltungen am 05. (Pub Med) und 19.12. (Web of Science) | Ort: Campus-Bibliothek (HSG), Schulungsraum 1, Universitätsstr. 2 | Zeit: 9 Uhr | Eintritt: frei, mit Anmeldung

117 Dezember
Samstag

Parade. „Bergparade“ von Musikern aus dem Erzgebirge, Abschlusskonzert am Richard-Wagner-Platz | Ort: Leipziger Innenstadt | Zeit: 16 Uhr | Eintritt: frei

120 Dezember
Dienstag

Konzert. Leipziger Universitätschor: „J. S. Bach: Weihnachtsoratorium BWV 248“ | Ort: Peterskirche, Schletterplatz 1 | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

121 Dezember
Mittwoch

Film. „Tosende Stille“, Stummfilm mit live elektronischer Vertonung durch „Bert the Juggler“, Teil des „Doppelten Labskaus“ jeden Mittwoch im Dezember | Ort: Café Waldi, Peterssteinweg 10 | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

101 Januar
Sonntag

Sport. Stadtsporthub Leipzig e.V.: Traditioneller „Neujahrslauf“ | Ort: Leipziger Innenstadt | Zeit: 11 Uhr | Eintritt: frei, ohne Voranmeldung

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig

IMPRESSUM

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Fietze-Schulze-Straße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
Online: www.student-leipzig.de
Twitter: @studentleipzig

Auflage: 10.000 Stück
Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fietze-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: student! e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
René Loch und Alexander Sinoviev

Geschäftsführer:
Jan Nitschmann

Anzeigen:
Preisliste 1/2016
anzeigen@student-leipzig.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Jonas Nayda,
Theresa Lutz (Stellvertretung)
chefredaktion@student-leipzig.de

Resortleiter:
Hochschulpolitik: René Loch
Perspektive: Theresa Lutz
Interview: Jonas Nayda
Wissenschaft: Alexander Schuch
Leipzig: Rewert Hoffer
Thema: Tobias Ungerer
Kultur: Charlott Reske
Service: Anne Krügel
Sport & Spiele: Alexander Sinoviev
Kalender: Juliane Siegert
Foto: Facundo Suárez Conrad
Social Media: Dennis Hänel
Film: Miriam Pschirrer

Redakteure:
Anne-Dorette Ziems, Bianca Wohlfart,
Carolina Neubert, Karla Rohde, Martin
Peters, Myriel Hermann

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

Nächste Ausgabe: 23. Januar 2017
Anzeigenschluss: 16.01.2017
Redaktionsschluss: 13.01.2017

Die Redaktion wünscht allen Lesern frohe Weihnachten!

Erst wenn ihr die ganze Zeitung gelesen habt, dürft ihr das Bild ausmalen.



Illustration: Karla Rohde

SUDOKU

Kreisliga

8	3		6	5	9			
		5	7					
2	7				1	9		
	5	2						6
		4		3		8		
9						1	5	
		7	4				8	3
					2	5		
			1	7	5		6	9

2. Bundesliga

	9			8			7	1
		3	1					
1				4	5		8	
7		1				9		
3	4						6	8
		8				1		7
	3		2	1				4
					6	7		
9	1			7				5

Champions-League

		1			7			8
							4	
					9	2	5	1
	5		1		2	6		3
	6		5		3			4
2		3	6		4			1
4	1	5	2					
			7					
	9		7					8

Studenten, aufgepasst!

Bei Anmietung bis zum 31.12.2016 Einbauküche geschenkt.

+ wunderschön sanierte 3-Raumwohnung +

Schönefeld-Abtnaundorf, Lazarusstraße 1

- 3-RW im 3. OG mit ca. 86 m²
- sofort bezugsfertig
- Einbauküche möglich
- gefliestes Tageslichtbad mit Wanne
- ruhiges, grünes Wohngebiet
- öffentliche Parkplätze direkt vor der Tür
- gute Verkehrsanbindung
- EVK: 167,19 kWh/(m²*a)
- Baujahr: 1910
- Heizungsart:
Zentralheizung
- 2 KM Kautions



WM: 692 €



+ Frisch sanierte 4-RW in Mockau-Süd +

Mockau, Oberläuterstraße 36

- 4-RW im 2. OG mit ca. 76 m²
- sofort bezugsfertig
- Einbauküche möglich
- neu gefliestes Bad mit Wanne
- öffentliche Parkplätze direkt vor der Tür
- Abstellkammer und Keller vorhanden
- TOP Verkehrsanbindung
- EVK: 141,88 kWh/(m²*a)
- Baujahr: 1928
- Heizungsart:
Fernwärme
- 2 KM Kautions



WM: 690 €



BCRE
Leipzig Wohnen

Tel.: 03 41 256 594 514
Mobil.: 01 51 440 65 210
f.schroeder@bcre-leipzig.de
www.bcre-leipzig.de